

Zeit & Schrift

... die
gelegene Zeit
auskaufend ...

Eph 5,16

Lebensbilder

Heleen Voorhoeve –

ein Leben für Gott in Ägypten

Seite 28

Glaubensleben

Christliche Ehen – und unglücklich?

Seite 19



Editorial

- Schutzengel nötig?
Peter Baake 3

Bibelstudium

- Bibelübersetzungen auf dem Prüfstand (1): Die Bibelsprachen und die Sprachen der Welt
Roger Liebi 4
- Ich glaube an den dreieinigen Gott (2)
Hanswalter Giesekus..... 10

- Volks-Erhebung
Horst v. d. Heyden 16

Glaubensleben

- Christliche Ehen – und unglücklich? (1)
Ulrich Weck..... 19
- Eine dreifache Schnur (Pred 4,12)
Hanswalter Giesekus..... 20

Lebensbilder

- Heleen Voorhoeve – ein Leben für Gott in Ägypten
Übs.: Mamnoun Sawires 21
- Zum 90. Geburtstag von Heleen Voorhoeve
Übs.: Mamnoun Sawires 29
- Martin Luthers letzte Worte
Ulrich Weck..... 30

Gemeinde

- Wie war's in Kirchheim?
Ulrich Weck..... 31

Die Kurzpredigt

- Drei Indianer
Ulrich Weck..... 33

Vorgelesen

- Ist die Bibel Wahrheit? 34
- Geöffnete Siegel 35

Die Rückseite

- Mutig
Orlando Zambrano 36

Impressum

Herausgeber und Redaktion:

Peter Baake
Im Breiten Feld 23
77948 Friesenheim-Oberweier
Tel.: (07821) 998147
Fax: (07821) 998148

Wolfgang Schulz
Rauentaler Straße 8
13465 Berlin
Tel.: (030) 4012254
Fax: (030) 40101279

Ulrich Weck
Zoppoter Straße 23
14199 Berlin
Tel./Fax: (030) 8245735

Bestelladresse:

Peter Baake
Im Breiten Feld 23
77948 Friesenheim-Oberweier
E-Mail: zeit.schrift@gmx.de

Elektronische Fassung:

(kostenloser Download)
<http://www.zs-online.de>

Bankverbindung:

Zeit & Schrift – Ulrich Weck
Deutsche Bank 24 AG Berlin
BLZ 100 700 24
Kto. Nr. 592 6720

Verlag:

Buhl Data Service GmbH
57290 Neunkirchen/Siegerland

Die Herstellungs- und Versandkosten betragen ca. 2 € je Exemplar. Sie werden durch Spenden aufgebracht.

Bibelstellen sind in Elberfelder oder Revidierter Elberfelder Übersetzung angegeben.

Abgedruckte Artikel, Beiträge oder Leserbriefe geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder. Sie stimmen aber mit der grundsätzlichen Haltung der Redaktion zur Heiligen Schrift überein.

Schutzengel nötig?

„Denn er bietet seine Engel für dich auf, dich zu bewahren auf allen deinen Wegen“ (Ps 91,11). Nach der Flugzeugkollision über dem Bodensee sprachen die Menschen in Überlingen und Umgebung davon, dass sie wohl einen Schutzengel gehabt haben müssen. Selbst der Ministerpräsident von Baden-Württemberg äußerte sich nach Besichtigung der Absturzstellen in dieser Weise. Allerdings, und auch das verstand man, die 71 Passagiere und die Flugzeugbesatzung hat es getroffen. Kaum kann ein Zufall so wahrscheinlich sein, dass zwei so große Flugzeuge, geleitet und ausgerüstet von und mit genialer Technik, zu einem derartigen Zusammenstoß kommen. Und doch, aber warum? Es traf 45 Kinder, die in den Urlaub wollten. Was hat das zu bedeuten? Ein paar Tage vorher gab es in Ungarn ein Busunglück. Katholische Pilger aus Polen wollten Rom besuchen. Immerhin waren das fromme Menschen mit einer guten Absicht im Herzen. Neunzehn von ihnen kamen ums Leben. Wiederum einige Tage vorher sollte auf den Philippinen eine Geiselnahme beendet werden. Die Geiseln, Martin und Garcia Burnham, waren schon über ein Jahr in Gefangenschaft der Abu-Sayyaf-Rebellen. Das Missionarseehepaar wollte im Mai 2001 nur seinen Hochzeitstag in einer Ferienanlage verbringen. Bei der Befreiungsaktion des philippinischen Militärs erlitt der Missionspilot Martin Burnham eine Schussverletzung, an der er verstarb. Garcia bleibt mit drei Kindern zurück.

Wo waren da die Schutzengel – so mögen wir fragen – bei den Kindern im Flugzeug, bei den frommen Menschen auf ihrer Pilgerreise, bei

dem amerikanischen Missionarseehepaar Martin und Garcia Burnham? Nimmt es kein Ende mit der Gewalt, den Unglücken, dem Terror, bei dem selbst Kinder, Gläubige und Missionare nicht verschont bleiben?

Nein, wir müssen nicht bei diesen und vielen anderen Fragen stehen bleiben. Natürlich haben wir nicht immer die konkrete Antwort, wie z. B. auf die oben geschilderten Ereignisse. Aber wir Christen dürfen doch mit einem konkreten Konzept am Morgen aufstehen und mit dem Vertrauen auf unseren Gott und Vater am Abend zu Bett gehen. Und es gibt viel mehr als nur ein einziges bestimmtes Bibelwort für unser Leben hier mit all seinen Ereignissen und für die zukünftige Hoffnung des Christen. Das alles ist ja mehr als nur ein Schutzengel in einer Situation.

Die Umstände und Beziehungen, in denen wir leben, machen uns Freude, manchmal bedrücken sie uns auch, quälen uns oder führen gar zum Tod. Aber wie wir damit umgehen, wie wir es annehmen, ist entscheidend. Es kommt auf unser Herz an und wohin seine Bindungen und Beziehungen gehen.

Die Redaktion von Z & S wünscht Ihnen bei der Lektüre dieser Ausgabe nicht nur ein wenig „geistliche Kurzweil“, sondern vor allem fest zu stehen auf der Grundlage des Wortes Gottes, das Glaubensleben weiter mutig zu wagen und die Hoffnung, die weit über dieses Leben hinausgeht, festzuhalten.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr Peter Baake

Bibelübersetzungen auf dem Prüfstand (1): Die Bibelsprachen und die Sprachen der Welt

Der Urtext der Bibel wurde in drei Sprachen geschrieben: der größte Teil des Alten Testaments in Hebräisch, ein paar kleinere Teile in Aramäisch und das ganze Neue Testament in Griechisch.



Gott spricht

Wenn es um die Heilige Schrift geht, muss man beachten, dass der Gott der Bibel ein Gott ist, der spricht. Der Hebräerbrief beginnt sehr eindrücklich ohne Nennung des Autors und der Empfänger, aber dafür mit dem Gott, der gesprochen hat. Das Griechische ist hier besonders feierlich, denn fünfmal findet man im ersten Vers als Stabreim den Explosivlaut Pi: „*polymeros kai polytropos palai ho theos lalesas tois patrasin en tois prophetais ep eschatou ton hemeron touton elalesen hemin en hyoi*“. In der deutschen Übersetzung liest sich der Text folgendermaßen: „*Nachdem Gott vielfältig und auf vielerlei Weise ehemals zu den Vätern geredet hat in den Propheten, hat er am Ende dieser Tage zu uns geredet im Sohn*“ (Hebr 1,1).

Gott ist ein Gott, der sich uns durch Sprache mitgeteilt hat. Der Sohn Gottes wird in Joh 1,1 „das Wort“, „der Logos“ genannt. Daraus geht hervor, dass Sprache und Kommunikation zum Wesen Gottes gehören. Die Bibel macht uns auch klar, dass es von Ewigkeit her eine sprachliche Kommunikation in der Gottheit gegeben hat.

In Titus 1,2 spricht Paulus über die

Erkenntnis der Wahrheit und über das ewige Leben: „*in der Hoffnung des ewigen Lebens, das Gott, der nicht lügen kann, verheißen hat vor ewigen Zeiten*“. Vor ewigen Zeiten hat Gott etwas versprochen. Zu wem hat Er damals geredet? Menschen hat es noch keine gegeben, auch keine Engel. Nun, Gott der Vater hat Seinem Sohn versprochen, den Menschen, die dereinst die Erlösung erlangen sollten, das ewige Leben zu schenken.

In Hiob 15,8 stellt Eliphaz dem Hiob die ironische Frage: „*Hast du im geheimen Rat Gottes zugehört und die Weisheit an dich gerissen?*“

Aus all diesen Hinweisen erkennen wir: Die Kommunikation, das Sprechen gehörte von Ewigkeit her zur Gottheit.

Die Bibel – Gottes direkte Rede an uns

Die Bibel ist das in schriftlicher Form fixierte Wort Gottes. In diesem Zusammenhang müssen wir den klassischen Text über die Inspiration zitieren. In 2Tim 3,16 heißt es: „*Alle Schrift [oder: die ganze Schrift] ist von Gott eingegeben [oder: von Gott inspiriert]*“. Der Gedanke, dass die Bibelschreiber inspiriert waren, ist ja bekannt, aber das steht hier nicht im Text, sondern er geht über diese Wahrheit hinaus. Hier wird bezeugt, dass die Schrift – das in der Bibel Geschriebene – von Gott inspiriert ist. Wenn wir sa-

gen, dass die Bibelschreiber inspiriert waren, ist das absolut richtig; davon spricht zum Beispiel 2Petr 1,20. Aber wenn wir nur das bezeugen, könnte man immer noch auf den Gedanken kommen, dass die Schreiber vielleicht während des Verfassens noch Fehler begangen oder möglicherweise zusätzlich eigene Ideen in den Text hinein gebracht hätten. Doch 2Tim 3,16 versichert uns, dass die Schrift – das, was in der Bibel geschrieben steht – von Gott inspiriert ist. Das Geschriebene ist Gottes direkte Rede an uns. Das griechische Wort für „eingegeben“ oder „inspiriert“ lautet *theopneustos*; wörtlich heißt das „gottgehaucht“ und drückt aus: Gott spricht in der Schrift. Die Bibel ist Gottes direkte Rede an uns. Man bedenke gut: Wenn wir sprechen, fließt unser Hauch durch unseren Sprechapparat. Wenn die Bibel „gottgehaucht“ ist, spricht Gott durch sie in direkter, unmittelbarer Weise zu uns. 2Tim 3,16 macht also ganz deutlich, dass die Bibel Gottes Wort *ist* und nicht lediglich Gottes Wort *enthält*, wie das die Karl Barth nachfolgenden Neoorthodoxen (die eigentlich weder neu noch orthodox sind) meinen.

Gott – der Urheber der menschlichen Sprachen

Gott ist der Urheber der menschlichen Sprachen. In 1Mo 2 sehen wir, wie Gott Adam als erwachsenen, heiratsfähigen Mann erschaffen hat, und zwar so, dass er fähig war, Sprache zu verstehen. Gott hat zu ihm gesprochen und ihm Gebote und Anweisungen gegeben. Adam konnte auch von Anfang an aktiv sprechen. Das Sprachverständnis und die Sprachfähigkeit waren ohne Lernprozess von Anfang an vollkommen da. Die erste menschliche Sprache war also Gottes

Schöpfungswerk.

Später finden wir in 1Mo 11 die Geschichte von der Sprachenverwirrung in Babel. Auch dort ist Gott der Urheber der Sprachen. Es gibt heute weltweit über 6500 verschiedene Sprachen, wenn man die Dialekte nicht mitzählt. Es ist klar, dass Gott damals nicht alle diese Sprachen erschaffen hat. Er hat den Ursippen in Babel lediglich Grundsprachen eingegeben. Man kann diese über 6500 Sprachen nämlich in relativ wenige Sprachstämme einteilen. Ein Sprachstamm umfasst die Sprachen, die untereinander auf allen Ebenen – also nicht nur im Vokabular, sondern auch in der Grammatik – Verwandtschaft aufzeigen. Deutsch gehört zum Beispiel zum indogermanischen, Hebräisch jedoch zum hamitosemitischen Sprachstamm. Zwischen den Sprachstämmen besteht keine Verwandtschaft, die auf einen gemeinsamen Ursprung zurückgeführt werden könnte. Es kann natürlich unter Sprachen verschiedener Sprachstämme einen Austausch von Wörtern gegeben haben, aber das hat mit einer Ursprungsverwandtschaft nichts zu tun. So heißt zum Beispiel eine Kneipe auf Schweizerdeutsch „Beiz“. Dieser Ausdruck kommt von dem hebräischen Wort *bajith* (Haus). Mit Verwandtschaft hat so etwas nichts zu tun, sondern es handelt sich um eine Entlehnung aus dem Hebräischen.

Man kann die Sprachen der Welt in vielleicht 50–100 verschiedene Sprachstämme unterteilen. Gott hat in Babel die Ursprachen geschaffen, und zwar nicht unbedingt eine Sprache pro Sprachstamm, sondern möglicherweise auch mehrere Grundsprachen innerhalb eines Sprachstammes.

Gott hat die Sprachen so erschaf-

fen, dass sie in der Lage sein sollten, zu allen Zeiten Träger des Wortes Gottes zu sein. Das ist aus folgendem Grund ganz wichtig: Die Neoorthodoxen haben die Behauptung aufgestellt – dies kann in der Dogmatik von Karl Barth nachgelesen werden –, dass die Bibel unmöglich das unfehlbare Wort Gottes sein könne, denn sie sei ja in menschlichen Sprachen aufgeschrieben worden, und alles, was menschlich ist, sei mangelhaft und mit Irrtum behaftet. Hier liegt ein schwerer Denkfehler vor. Man verkennt die Tatsache, dass die *menschlichen Sprachen* eigentlich *göttliche Sprachen* sind. In meinem Buch „Ursprung und Entwicklung der Sprachen“, das wohl im nächsten Jahr bei Wort + Wissen veröffentlicht wird, habe ich dargelegt, wie man tatsächlich von der Sprachwissenschaft her aufzeigen kann, dass der Mensch nie in der Lage gewesen ist, die Sprachen selbst zu erschaffen. Es gibt ganz klare Beweise dafür, dass sie Gottes Werk sind.

Allerdings werden Sprachen im Lauf der Zeit abgeschliffen. Diese Entwicklung kann von Sprache zu Sprache sehr unterschiedlich sein. Das Schweizerdeutsche hat zum Beispiel viel mehr Abschleiß erlitten als das Hochdeutsche. Doch das Schweizerdeutsche ist – wie alle Sprachen – mit Reparaturmechanismen versehen worden. Deshalb kann das, was durch Zerfall verloren geht, mindestens teilweise auf einer anderen Ebene ersetzt werden, sodass zu allen Zeiten jede Sprache vollumfänglich in der Lage ist, Träger des Wortes Gottes zu sein. Es gibt auf der ganzen Welt keine degenerierten oder primitiven Sprachen. Im 19. Jahrhundert meinten die Evolutionisten, „die Wilden“ – wie sie geringschätzig genannt wurden – hätten wahrscheinlich gar keine richtige

Sprache. Als man aber später viele Sprachen dieser ethnischen Gruppen gründlich untersuchte, erkannte man, dass sie zum Teil komplexer sind als europäische Sprachen. Obwohl auch das Schweizerdeutsche einiges verloren hat, kann es auch heute in vollem Umfang Träger des Wortes Gottes sein. So hat man das Neue Testament erfolgreich in schweizerdeutsche Dialekte übersetzen können. Gott hat die Sprachen erschaffen und auch mit Reparaturmechanismen versehen, sodass sie alle auch im 21. Jahrhundert Gottes Wort vermitteln können.

Sprachenverwirrung



Wir haben bereits die Sprachenverwirrung erwähnt (vgl. 1Mo 11,8). Was heißt in diesem Zusammenhang eigentlich „verwirrt“? Viele stellen sich das so vor: Es gab eine Ursprache. Diese wurde je nach Gruppe auf verschiedene Weise von Gott etwas abgeändert, und so entstanden die unterschiedlichen Sprachen. Das ist mit Sicherheit eine falsche Ansicht. In Wirklichkeit hat Gott den verschiedenen Urstämmen in Babel ganz neue, von Ihm geschaffene Sprachen eingegeben.

Es gibt keine zwei Sprachen, die miteinander deckungsgleich wären, denn sie unterscheiden sich voneinander auf allen Ebenen.

Ein Beispiel aus der Phonologie (=

Lautlehre): Ein Deutscher hat Mühe, das schweizerdeutsche Wort „Chuchichäschli“ korrekt auszusprechen, weil der schweizerdeutsche Kehllaut „ch“ in der Hochsprache nicht vorkommt. Die Laute im Schweizerdeutschen unterscheiden sich zum Teil von denen im Hochdeutschen, obwohl diese Sprachen eng miteinander verwandt sind. Sie gehören ja zum selben Sprachstamm. Zwischen Sprachen verschiedener Sprachstämme können diese Lautunterschiede viel extremer sein. Es gibt auch Abweichungen, wenn es darum geht, die Laute zu Wörtern zusammensetzen (Morphologie), und auch dann, wenn die Wörter zu Sätzen verbunden werden (Syntax). Auch wenn es um die Bedeutung der einzelnen Wörter geht (Semantik), sind die Sprachen nicht deckungsgleich. Es ist schwierig, in zwei verschiedenen Sprachen Wörter zu finden, die in jeder Hinsicht genau das Gleiche bedeuten. Wenn man das Hebräische mit dem Hochdeutschen vergleicht, sind diese Unterschiede besonders auffallend und häufig auch verwirrend. So sagte Gott zum Beispiel in 2Mo 3,14 auf Hebräisch: „ehjeh ascher ehjeh“. Man kann diesen Satz auf neun verschiedene Arten ins Deutsche übersetzen: „Ich war, der ich war“, „Ich war, der ich bin“, „Ich war, der ich sein werde“ oder „Ich bin, der ich bin“, „Ich bin, der ich war“, „Ich bin, der ich sein werde“ oder „Ich werde sein, der ich bin“, „Ich werde sein, der ich war“, „Ich werde sein, der ich sein werde“. Das ist der Fall, weil das System der Verben und Zeitstufen im Althebräischen ganz anders geregelt ist als im Deutschen. In beiden Sprachen sind diese Systeme logisch und in sich abgeschlossen, aber jeweils völlig anders. Die in 2Mo 3,14 ausgedrückte Wahrheit wird in Hebr 13,8

sehr schön umschrieben mit: „Jesus Christus ist derselbe gestern, heute und in Ewigkeit.“ Johannes nennt Gott in Offb 1,4 „der da war und der da ist und der da kommt“. Damit umschreibt er mit anderen Worten den Gottesnamen aus 2Mo 3,14.

Man kann in allen Sprachen der Welt verschiedene Zeitstufen ausdrücken, aber die Mittel dazu können ganz unterschiedlich aussehen. Damit will ich aufzeigen, dass die Sprachen gegeneinander „verwirrt“ sind und dass man sie nicht als deckungsgleich bezeichnen kann. Wichtig ist in diesem Zusammenhang die folgende Tatsache: Man kann mit jeder Sprache jeden beliebigen Gedanken ausdrücken. Vielleicht ist das in einer Sprache mit etwas mehr Aufwand verbunden als in einer anderen, aber es ist prinzipiell möglich, jeden Gedanken zu formulieren. Wenn einem dazu die Wörter fehlen, kann man neue Begriffe bilden, weil Gott die Sprachen als offene Systeme erschaffen hat und weil Er den Menschen auf dem Gebiet der Wortschatzerweiterung mit kreativen Fähigkeiten ausgestattet hat. Adam bekam von Gott am Tag seiner Erschaffung den Auftrag, den Tieren Namen zu geben (1Mo 2,19.20). Er wurde mit einem fertigen Sprachsystem ausgerüstet, doch zusätzlich sollte er das Vokabular künstlich erweitern. Und so können auch wir – was ja auch ständig geschieht – unsere Sprachen erweitern und fehlende Wörter neu bilden.

Luther hatte zum Beispiel das Problem, ein deutsches Wort für den griechischen Begriff *mysterion* (Geheimnis) zu finden (z. B. in 1Kor 15,51). Dabei ging er von dem bereits bestehenden Wort *Heim* aus, weil es dort, wie wir aus eigener Erfahrung wissen, manche Dinge gibt, von de-

nen außer den „Eingeweihten“ niemand etwas weiß. Des weiteren verwendete Luther die Vorsilbe „Ge-“, die etwas Kollektives und Umfassendes ausdrücken kann – wie beispielsweise in „Ge-meinde“, wo viele etwas „gemeinsam“ haben. Schließlich griff er noch zur Hauptwort-Schlussilbe „-nis“. So schuf Luther das uns heute so vertraute Wort „Geheimnis“.

Wie bereits erwähnt, sind auch die Wortbedeutungen in den verschiedenen Sprachen gegeneinander „verwirrt“. Wenn man zum Beispiel auf Deutsch sagen will: „Er übersetzte einen Text“, benutzt man natürlich dasselbe Wort „übersetzen“, das man auch in einem ganz anderen Zusammenhang verwendet: „Er setzte über den Fluss.“ Aber wenn man beim Übertragen dieser Sätze ins Französische in diesen beiden Fällen für „übersetzen“ das Wort „traduire“ verwenden will, kommt man auf Irrwege. „Traduire“ bezieht sich nämlich nur auf das Übersetzen eines Textes, aber nicht auf das Übersetzen über einen Fluss.

Die Wörter verschiedener Sprachen sind zumeist nicht deckungsgleich. Ein einzelnes Wort hat immer eine *Bedeutungsbreite*. Man findet in zwei verschiedenen Sprachen nur schwer Begriffe, die sich wirklich hundertprozentig entsprechen. Darum muss man sich beim Übersetzen immer überlegen: Wenn im Deutschen dieses Wort steht, welches muss ich dann in der anderen Sprache nehmen, damit das, worum es geht, präzise wiedergegeben wird? Nun wird auch deutlich, warum man nicht konkordant übersetzen kann. Das Ideal der konkordanten Bibelübersetzung lässt sich wie folgt beschreiben: Ein bestimmtes Wort im Grundtext soll stets mit demselben deutschen Wort übersetzt wer-

den. Aber das ist nicht möglich, denn ein griechisches Wort stimmt vielleicht in einem Zusammenhang mit einem bestimmten deutschen Wort überein, aber in einem anderen Zusammenhang hat der griechische Ausdruck eine ganz andere Bedeutung, und deshalb wird im Deutschen für eine genaue Wiedergabe ein völlig anderes Wort benötigt.

Das Gleiche gilt auch für die Zeitformen im Griechischen. Es gibt verschiedene Möglichkeiten, wenn man ausdrücken möchte, ob eine Handlung fortdauernd, punktuell oder resultativ ist. Hier liegt im griechischen Verbalsystem ein Reichtum vor, der in der deutschen Sprache in dieser Form nicht existiert.

Wir wollen uns dazu ein Beispiel aus Joh 6,51 ansehen. Der Herr Jesus sagte: *„Ich bin das lebendige Brot, das aus dem Himmel herniedergekommen ist. Wenn jemand von diesem Brot isst, so wird er leben in Ewigkeit.“* Beim Verb „essen“ verwendet Johannes im Griechischen die punktuelle Form. So besagt dieser Vers: Wer den Akt des Essens einmal vollzieht, wird leben in Ewigkeit. Hier wird gezeigt, was eine Bekehrung ist. Wer sich wirklich bekehrt und nicht nur das Lebensbrot auf dem Gaumen schmeckt, sondern den Herrn Jesus von ganzem Herzen als Retter aufnimmt („isst“), wird leben in Ewigkeit. Dieser Vers schenkt einem wahrhaftig bekehrten Menschen die volle Heilsicherheit.

Nun wollen wir Joh 6,54 untersuchen: *„Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, hat ewiges Leben.“* Auf Deutsch klingt das genauso wie in Vers 51, aber hier benutzt Johannes eine Verbform, die etwas Fortdauerndes oder Wiederholtes ausdrückt. Jetzt müssen wir, wenn wir

das auf Deutsch präzise ausdrücken wollen, ziemlich gekünstelt übersetzen: „Wer immer wieder mein Fleisch isst und immer wieder mein Blut trinkt, hat fortdauernd ewiges Leben.“ Hier geht es nicht mehr um die Bekehrung. Es handelt sich hier um jemand, der das ewige Leben bereits als gegenwärtigen Besitz hat und sich deshalb tagtäglich von Jesus Christus als Heiland nährt. Er ist ja die einzig wahre Nahrung für den inneren Menschen. In Vers 51 wird also von der Bekehrung und in Vers 54 vom normalen Glaubensleben gesprochen. In Vers 54 heißt es auch nicht: „*Wer mein Fleisch isst ..., bekommt ewiges Leben*“, sondern: „*Wer mein Fleisch isst ..., hat ewiges Leben.*“ Das ist etwas ganz anderes.

Wir haben im Deutschen keine dem Griechischen entsprechenden Verbalformen, aber wir haben andere Ausdrucksmöglichkeiten. So konnte ich in unseren Beispielen wichtige, im griechischen Text von Johannes 6 enthaltene Gedanken auf Deutsch wiedergeben.

Natürlich stellt sich beim Übersetzen der Bibel ständig die Frage: Soll man diese oder jene im Grundtext enthaltene Nuance immer auch direkt in die Übersetzung einfließen lassen? Wenn man jedes Detail einbrächte, würde alles sehr künstlich wirken. Daher übersetzt man in der Regel so, dass das Deutsche möglichst natürlich und ungekünstelt den Grundtext wiedergibt. Die schwer auszudrücken-

den Nuancen versucht man dem deutschen Leser in Fußnoten und in gründlichen Bibelkommentaren zu vermitteln. In einem Kommentar kann man zum Beispiel erklären, dass es in Joh 6,51 um die Bekehrung und drei Verse weiter um das Glaubensleben geht. Solche Erklärungen gehen nämlich weit über die Aufgabe der reinen Übersetzungsarbeit hinaus.

Zusammenfassung

Man kann in jeder Sprache alles ausdrücken, aber die Mittel sind verschieden. So hat eine Sprache auf *einem* Gebiet gewisse Vorteile und Einfachheiten, eine andere dafür in einem anderen Bereich. Doch alle Sprachen der Welt können als Träger des Wortes Gottes dienen, denn Gott ist der Urheber aller menschlichen Sprachen.

Roger Liebi

Ich glaube an den dreieinigen Gott (2)

(Fortsetzung aus Heft 3/2002)

Die Person des Heiligen Geistes im Licht des Nicänums



Die im ersten Teil dieses Aufsatzes vorgestellten Zitate aus der Heiligen Schrift über Person und Werk des Heiligen Geistes sollen uns nun helfen, die darin angeführten Aussagen des diesbezüglich erweiterten Nicänums zu beleuchten und zu prüfen. Die dritte und die letzte dieser Aussagen bedürfen keiner näheren Betrachtung: Die Schrift macht hinreichend deutlich, dass der Vater – in eins mit dem Sohn – den Heiligen Geist als Beistand (Sachwalter, Tröster; griech. *parakletos*) gesandt hat, ebenso, dass diese Sendung, worauf Petrus in seiner Pfingstpredigt ausdrücklich hinweist, bereits von dem Propheten Joel angekündigt worden ist (vgl. Apg 2,18–21 mit Joel 2,28–32).¹ Auch an weitere Schriftstellen könnte dabei noch gedacht werden, wie etwa an die (freilich auf die endzeitliche Erneuerung Israels Bezug nehmenden) Weissagungen des Propheten Hesekiel (z. B. in Kap. 36,26.27 und 38,9–14).

Zumindest ungewöhnlich ist dagegen die Bezeichnung des Heiligen Geistes als Herr, behalten wir doch diesen Titel (jedenfalls im neutestamentlichen Zusammenhang) der Person des Sohnes, dem Herrn Jesus, vor. Allerdings finden wir im 2. Korintherbrief (Kap. 3,17) die Aussage: „Der Herr aber ist der Geist“, jedoch in unmittelbarer Verbindung mit dem

Ausdruck „Geist des Herrn“, und im folgenden Vers wird schließlich vom „Herrn, dem Geist“ gesprochen. Das Nebeneinander dieser Aussagen macht noch einmal deutlich, dass zwischen dem Sohn und dem Geist zwar keine Identität, wohl aber eine unlösbare Wesenseinheit besteht. So verstanden, kommt aber der (gegen die Irrlehre der Semarianer gerichteten) Aussage, dass der Heilige Geist „Herr“ ist, eine auch für uns in unserer Gegenwart wesentliche Bedeutung zu: Der vom Vater und vom Sohn in unsere Niedrigkeit gesandte Geist hört deshalb nicht auf, Geist Gottes zu sein. Er ist zwar dazu bestellt, uns zu dienen, ist aber dennoch nicht für uns verfügbar, sondern Er weht – gemäß dem souveränen Willen des Herrn –, „wo er will“ (Joh 3,8).

Die anschließende Bezeichnung des Heiligen Geistes als *Lebendigmacher* ist als solche ohne weiteres verständlich – die diesbezüglichen Schriftstellen wurden oben bereits zitiert –, doch kommt ihr in Verbindung mit der vorangehenden Bezeichnung *Herr* eine besondere Bedeutung zu: Der Geist, der unverbrüchlich der Geist Gottes und der Geist Christi ist, verbindet sich so unlösbar mit dem Geist der Glaubenden, dass diese als Kinder Gottes (vgl. Röm 8,16) schon jetzt unverlierbares ewiges Leben haben. Sie *besitzen* den Geist und das ewige Leben in der Weise, dass sie von diesen *in Besitz genommen* worden sind.

Die beiden noch verbleibenden Aussagen des Nicänums, betreffend die Anbetung und Verherrlichung (Verehrung) des Heiligen Geistes, bedürfen einer genaueren Untersu-

chung. Zum Ersten besagen sie nicht, dass der Heilige Geist angerufen, d. h. zu Ihm gebetet werden soll. Das würde ja auch keiner Begründung durch die Schrift fähig sein, beten doch Christen „im Heiligen Geist“ (Jud 20) zu Gott, dem Vater und dem Sohn, nicht aber „zum Heiligen Geist“.² Zum Zweiten fordern diese Aussagen nicht, dass der Heilige Geist in einem selbständigen Akt angebetet und verherrlicht werden soll; dies wird ganz deutlich ausgedrückt durch das einleitende „zugleich mit“ und die beide Male vorangestellte Vorsilbe „mit“ (griech. *syn*) sowohl vor „angebetet“ als auch vor „verherrlicht“.³ Wieder wird dabei das Leitziel deutlich, unter Verwerfung der semianianischen Abwertung des Heiligen Geistes die Wesenseinheit der drei Personen der Gottheit nachdrücklich zu bekennen.

Das deutsche Wort für „anbeten“ verführt dazu, dies schlicht als eine Form des Betens zu verstehen,⁴ die betreffenden neutestamentlich-griechischen Ausdrücke (*proskyne* bzw. *proseuchomai*) stehen dagegen in keinerlei sprachlicher Beziehung zueinander. Das Wort „anbeten“ hat vielmehr die ursprüngliche Bedeutung von „niederfallen, sich zu Boden werfen, fußfällig verehren“. In diesem Sinne begegnet es uns sowohl im Alten als auch im Neuen Testament (vgl. z. B. Dan 3,10ff.; Mt 4,9; Offb 4,10; 5,14; 7,11; 11,16; 19,4.10; 19,8), im weiteren Sinn dagegen ist es gleichbedeutend mit „huldigen“.⁵ Nun wird im Neuen Testament nirgendwo dazu aufgefordert, den Heiligen Geist anzubeten noch – ausdrücklich – Gott als Vater, Sohn und Heiligen Geist. Wohl aber finden wir zahlreiche Stellen, insbesondere in der Offenbarung, in denen von der Anbetung Gottes schlechthin die Re-

de ist; Er wird – als der, „der auf dem Thron sitzt“ – dabei vor allem gepriesen als der Schöpfer des Alls, dem alle Macht gebührt bzw. der diese Macht angetreten hat (Kap. 4,11; 11,17). An zwei Stellen nur steht diese Anbetung in Verbindung mit dem „Lamm“ (Kap. 5,13.14; 7,10–12), und nur einmal wird die Anbetung des „Lammes wie geschlachtet“ (Offb 5,8.9) für sich allein bezeugt. Darüber hinaus wird die direkte Aufforderung ausgesprochen: „Bete Gott an!“ (Kap. 19,10; 22,9). Dies vermittelt uns den Schlüssel dafür, in welchem Sinne das „Mitanbeten“ des Nicänums biblisch legitim interpretiert werden kann: Weil der einige Gott der Offenbarung der dreieinige Gott ist, schließt die Anbetung Gottes implizit stets die Anbetung des Heiligen Geistes mit ein, ohne dass dies explizit ausgesprochen werden muss. Wie oben ausgeführt wurde, ist ja der Geist als eine der Seinsweisen Gottes, wenngleich in unterschiedlichem Maße, an all seinem Werk mitbeteiligt. Natürlich steht dem nicht entgegen, dass dem Vater und dem Sohn auch jedem für sich Anbetung geweiht werden soll, dies aber gilt dann nicht – darin besteht wieder ein Unterschied in der Rangordnung, nicht ein Rangunterschied (!) – für den Heiligen Geist.

Wenn wir uns nun dem zweiten Begriff „mitverherrlicht“ zuwenden, so muss zuerst herausgestellt werden, dass „verherrlichen“ bzw. „verehren“ von „anbeten“ deutlich zu unterscheiden ist, auch wenn sich der Sinn beider Wörter in manchen Fällen berühren kann. Während nämlich „Anbetung“ stets auf seinen Gegenstand hingegerichtet ist, muss dies bei „Verehrung“ nicht notwendig der Fall sein: Wenn ich z. B. einen Menschen verehere, so ist das erst einmal unabhängig davon,

ob ich ihm dies auch zum Ausdruck bringe, ja er muss mich nicht einmal kennen oder mag gar schon verstorben sein. Ich kann dies auch durchaus in meinem Herzen verborgen halten, kann es aber ebenso Dritten mitteilen, gleichsam es ihnen gegenüber „bekennen“. In diesem Sinne ist das „Mitverherrlichen“ des Nicänums zuerst als Bestandteil eines „Glaubensbekenntnisses“ zu interpretieren, das primär vor Menschen, sei es vor Einzelnen oder vor der Gemeinde, und erst sekundär vor Gott abgelegt wird. Dies gilt umso mehr, als wir durch die Schrift selbst dazu angeleitet werden, den Heiligen Geist zu „ehren“, etwa dadurch, dass wir ihn nicht „auslöschen“ (d. h. ihn nicht unterdrücken; 1Thess 5,19), ihn nicht „betrüben“ (Eph 4, 30), sondern „im Geist wandeln“ (Gal 5, 16.25), uns von ihm „leiten“ (Röm 8,4; Gal 5,18), ja „erfüllen“ lassen (Eph 5,18) und als Folge davon „Frucht des Geistes“ hervorbringen (Gal 5,22).

Ein derartiges Ehren des Heiligen Geistes ist wahrhaft ein „Mitverherrlichen“ zugleich mit dem „Verherrlichen“ des Vaters und des Sohnes. Es verwirklicht sich zuerst einmal im praktischen Leben und Handeln, kann aber auf die Dauer nicht stumm bleiben, sondern drängt zum Bekenntnis im Zeugnis sowohl gegenüber der Welt als auch gegenüber und in Gemeinschaft mit den Brüdern und Schwestern. Seinen höchsten Ausdruck findet es in der Gestalt des Gotteslobs. Auch diesbezüglich ist wieder ein Unterschied zu beachten: Loben und Preisen kann wohl direkt auf seinen Gegenstand hin gerichtet sein, kann aber ebenso Dritten gegenüber getätigt werden: Wenn es sich bei diesem Gegenstand nicht um eine Person, sondern um eine Sa-

che handelt, ist sowieso nur das Zweite möglich!

Der Lobpreis Gottes als Bekenntnis und Verkündigung

In dieser Gestalt tritt uns auch in der Heiligen Schrift häufig der Lobpreis Gottes entgegen. Als Beispiel aus dem Alten Testament sei auf Psalm 34 hingewiesen: „Den HERRN

will ich preisen allezeit, beständig soll sein Lob in meinem Munde sein“, und aus dem Neuen Testament sei an das Lob der Engel bei der Geburt des Herrn „Herrlichkeit [oder: Ehre sei] Gott in der Höhe“ (Lk 2,14) erinnert, das ja auch nicht eigentlich an Gott gerichtet ist, sondern zuerst frohe Botschaft für die Menschen bedeutet, denen Er sein „Wohlgefallen“ zuwenden will. Ebenso wendet sich das dreimal in den Briefen stehende Eingangslob „Gepriesen sei der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus“ (2Kor 1,3; Eph 1,3; 1Petr 1,3) nicht unmittelbar an Gott, sondern an die Adressaten der betreffenden Briefe, um – gleichsam als Resonanz – das Lob auch in ihren Herzen zu wecken.

Im Lobpreis Gottes als Gestalt von Bekenntnis und Verkündigung muss also der Heilige Geist nicht verschwiegen, sondern kann zugleich mit dem Vater und dem Sohn „mitverherrlicht“ werden. Man muss darum beispielsweise nicht, wie es in einer christlichen Liedersammlung von der einen zur anderen Auflage geschehen ist, die letzte Strophe des ergreifenden Danklieds „Nun danket alle Gott“, das Martin Rinckart (1586–1649) aus Anlass der Beendigung des Dreißigjährigen Krie-



ges gedichtet hat, weglassen, weil es darin heißt:

*Lob, Ehr und Preis sei Gott,
dem Vater und dem Sohne,
und dem, der beiden gleich
im höchsten Himmelsthron;
dem dreimaleinen Gott,
als der ursprünglich war
und ist und bleiben wird
jetzt und immerdar.*

Und man muss auch nicht dem jahrhundertalten und auch heute noch in der Liturgie des evangelischen Sonntagsgottesdienstes gesprochenen Bekenntnis der Gemeinde:

*Ehre sei dem Vater und dem Sohne
und dem Heiligen Geiste;
wie es war im Anfang, jetzt und
immerdar,
und von Ewigkeit zu Ewigkeit,⁷*

das „Amen“ verweigern bzw., wenn man es selber – wie z. B. am Schluss einer Grabrede – verwenden will, den „Heiligen Geist“ auslassen und ihn damit (wenn auch unabsichtlich) „verleugnen“.⁸ Es liegt auf einer anderen Linie, wenn wir – hoffentlich nicht in einer überheblichen Gesinnung – manche „Pfingstlieder“ nicht mitanstimmen können, sofern in diesen der Heilige Geist persönlich angerufen und um sein Kommen oder Einkehren gebetet wird, auch wenn diese von so begnadeten Gottesmännern gedichtet worden sind wie etwa von Martin Luther, Paul Gerhardt, Gerhard Tersteegen oder Philipp Spitta. Zum einen aus den oben genannten Gründen, zum anderen aber auch aufgrund der Belehrung der Schrift, dass wir, sofern wir Christi Eigentum und Kinder Gottes sind, die Gabe des Heiligen Geistes bereits unverlierbar empfangen haben.⁹

Entscheidend wichtig aber ist vor allem, dass wir den Heiligen Geist „Herr“ sein lassen und jeder Versu-

chung widerstehen, ihn zu „beschwören“, d. h. ihn uns gleichsam untertan machen zu wollen. So bereitwillig Er uns dienen will, lässt Er sich doch von Seiner Herrlichkeit nichts abmarkten. Vielmehr laufen wir Gefahr, dass bei einer solchen – als Anrufung getarnten – Beschwörung anstelle des Heiligen Geistes ein fremder Geist, ein „Geist von unten“ gerufen wird, der, statt uns wirklich zu Willen zu sein, jedenfalls uns aus der praktischen Gemeinschaft mit dem Vater, dem Sohn und dem Heiligen Geist lösen und uns unter seine Herrschaft zu versklaven sucht.

Glaube und Bekenntnis

Der Glaube hat eine Innen- und eine Außenseite: Seine Innenseite besteht aus dem Vertrauen des Herzens auf die Sündenvergebung und Annahme als Kind Gottes kraft des Sühneleidens Jesu Christi am Kreuz und Seiner Auferweckung durch die Herrlichkeit des Vaters. Seine Außenseite dagegen besteht in dem Treuegelöbnis¹⁰ zu Jesus Christus als dem Herrn, kurz: im „Glaubensgehorsam“ (vgl. Röm 1,5). Hierzu gehört aber das Bekenntnis des Glaubens in seiner kürzesten, zugleich aber zentralsten Formulierung als „Herr ist Jesus“ (1 Kor 12,3). Dies ist ein öffentlicher Akt – ist ein „Bekennen mit dem Munde“ (vgl. Röm 10,9), umgreift darüber hinaus aber auch den Vollzug des gesamten Lebens. Ein wahrer Christ ist stets ein „Bekenner“ oder sollte es wenigstens sein, wenn er seinen Glauben nicht verleugnen will. Dies schließt auch ein, dass er nicht nur Ja sagt zum Wort der Schrift und der darin enthaltenen gesunden Lehre (vgl. Röm 6,16.17; Tit 2,1), sondern auch Nein zu der dem Wort Gewalt antuenden falschen Lehre (vgl. Röm 16,17; Eph

4,14; 2Tim 4,2.3). Dies ist das Motiv für die Abfassung der oben behandelten schriftlich formulierten Glaubensbekenntnisse, insbesondere des Nicänums: Sie sollten von Anfang an, hinausgreifend über die Fixierung gewisser Grundwahrheiten der Schrift – vornehmlich zum Zweck der Belehrung von Täuflingen –, der Abwehr aktuell aufgetretener Irrlehren dienen.¹¹

Der Begriff des Bekenntnisses (lat. *confessio*) ist indessen in den letzten Jahrhunderten einer bedeutsamen Veränderung unterworfen worden, insofern ihm unter Verdunklung der ursprünglichen *aktuellen* Bedeutung eine institutionelle Bedeutung als Urkunde verliehen wurde, mittels deren sich Kirchengemeinschaften als „Konfessionskirchen“ definierten und gegeneinander abgrenzten. Eine Folge davon war, dass nun auch Menschen zu Mitgliedern solcher Kirchen gezählt

wurden, die sich nur noch formell zu deren Bekenntnisurkunden „bekannten“, ohne als wiedergeborene Christen im eigentlichen Sinne des Wortes „Bekenner“ zu sein.¹²

Umso nötiger ist es daher für die wahre Kirche, in Kontinuität mit der „Gemeinschaft der Heiligen“ aller Zeitalter von Pfingsten an bis heute um eben dieser Gemeinschaft willen (vgl. Apg 2,42) das Bekenntnis des dreieinigen Gottes, offenbart als Vater, Sohn und Heiliger Geist, unverfälscht festzuhalten und dieses – im Zusammenklang mit einem Gott geweihten Leben – in der Gestalt von Verkündigung und Anbetung zu verwirklichen.

Hanswalter Giesekeus

**Die Wahrheit richtet sich nicht nach uns,
sondern wir müssen uns nach ihr richten.**

(Matthias Claudius)



Anmerkungen

- 1 Dass die Joel-Weissagung beim Pfingstereignis noch nicht ihre endgültige Erfüllung gefunden hat, kann hier außer Betracht bleiben.
- 2 Der Versuch einer Begründung der Anrufung des Heiligen Geistes mittels einer allegorischen Ausdeutung alttestamentlicher Texte (1Mo 24; 4Mo 21,17) durch James Taylor sen. vermag nicht zu überzeugen.
- 3 In der lateinischen Übersetzung dieser Passage wird abschwächend das erste „mit“ (lat. *con*) weggelassen.
- 4 Dies trifft übrigens auch für die entsprechenden lateinischen Ausdrücke (*adoro* bzw. *oro*) zu.
- 5 Es wird auch an manchen Stellen so übersetzt, vgl. z. B. Mt 2,2 in der Elberfelder und verschiedenen anderen Übersetzungen.
- 6 Griech. *eulogetos*, d. h. „gut gesprochen (werde von ...)“; das gleiche Wort wird auch im Sinne von „gesegnet“ gebraucht, so z. B. in Eph 1,3b.
- 7 Dieser etwas altertümlich wirkende Nachsatz wie auch die beiden letzten Zeilen der vorgenannten Liedstrophe bedeuten eine Absage an den „Modalismus“; vgl. Anmerkung 4 im ersten Teil.
- 8 So jedenfalls könnte es ein Christ auffassen, der von Jugend auf die dreigliedrige Form dieses Bekenntnisses gewohnt ist; er könnte schlimmstenfalls mutmaßen, dass wir nur an einen zweieinigen Gott glauben.
- 9 Man kann aber zu manchen dieser Lieder sehr wohl in ein gesegnetes Verhältnis kommen, wenn man sie an den Vater oder den Sohn „umadressiert“ oder wenn man etwa die Bitte um den Heiligen Geist als Bitte um Leitung durch den Heiligen Geist uminterpretiert, ebenso die Bitte um ein neues Pfingstfest als Bitte um eine neue Erweckung. Auch sind wir wohlberaten, wenn wir immer wieder in unserem Herzen be-

wegen, dass wir die Gabe des Heiligen Geistes und – in Verbindung damit – Heilsgewissheit nur im Herrn empfangen haben, als Sein freies, völlig unverdientes Geschenk. Schließlich ist es ja auch ein Dienst des Heiligen Geistes selbst, sich der Schwachheit der Heiligen anzunehmen und ihre Gebete in eine Gott gemäße Form zu bringen (vgl. Röm 8,26.27). Man adressiert zwar sicher nicht gewollt einen Brief falsch, wohl aber darf man getrost sein, dass der Heilige Geist, anders als oft die irdische Post, die Absendung einer aufrichtigen Bitte immer richtig ankommen lässt.

- 10 Das griechische Wort für „glauben“ (*pisteuo*) bedeutet zugleich „treu sein“, das deutsche Wort ist aus „geloben“ abgeleitet.
- 11 Dies gilt ebenso auch von späteren Bekenntnisschriften etwa aus der Reformationszeit bis hin zur „Barmer Erklärung“ von 1934, durch die sich eine „Bekennende Kirche“ gegen die Irrlehren der sog. „Deutschen Christen“ abgrenzte.
- 12 Darauf beruht der vor allem in der älteren „Brüderliteratur“ – aber nicht selten auch noch heute – anzutreffende Ausdruck „bekennende Christenheit“ als Gegensatz zur Gemeinde der wahrhaft gläubigen Christen. Dieser Ausdruck drückt aber eigentlich einen paradoxen Tatbestand aus: Die (bloß) bekennenden Christen sind gerade keine wirklichen Bekenner, wohingegen wahre Christen wirkliche Bekenner sind bzw. jedenfalls dazu berufen sind, es zu sein. Es empfiehlt sich aber auch deshalb, diesen Ausdruck heute nicht mehr zu verwenden, weil eine sog. Christenheit sich immer weiter von jedem positiven Bekenntnis entfernt, wohingegen es gerade die ersten Christen sind, die das Bekenntnis des Glaubens festhalten wollen, sei es wie 1934 – zumindest programmatisch – die „Bekennende Kirche“ oder auch heute verschiedene „Bekenntnisbewegungen“.

Volks-Erhebung

Urgemeinde

Wenn gemeinhin von Volkerhebung die Rede ist, stehen in der Regel zwei verschiedene Bedeutungsfelder im Vordergrund: Zum einen versteht man darunter das systematische Einholen von Informationen zum Zweck einer statistischen Auswertung von Volksdaten und zum anderen das Aufbegehren eines Volkes, z. B. gegenüber einer als Unrecht empfundenen Herrschaft. In der Bibel findet sich dieser Begriff nicht, jedenfalls nicht in dieser konkreten Wortzusammensetzung. Die nicht revidierte Elberfelder spricht allerdings sehr wohl von einer Volks-Erhebung, aber in einer dritten Bedeutungsebene. Wenn in Apg 5,13 gesagt wird: „das Volk erhob sie“, dann meint dies, dass die Gemeinde in Jerusalem von denen, die nicht zu ihr gehörten, geschätzt wurde. Demzufolge übersetzen andere diesen Vers auch beispielsweise mit „das Volk rühmte sie“, „... schätzte sie hoch“; bei Luther wird hier einfach und treffend formuliert: „das Volk hielt viel von ihnen“. Damit wissen wir deutlich, worum es Lukas geht: Er will uns mitteilen, dass die ersten Christen eine sehr hohe Anerkennung seitens des Volkes genossen, und zwar so hoch, dass kein Ungläubiger es gewagt hätte, sich ihnen anzuschließen.

Nun wurde in Heft 2/2002 die Beständigkeit und Zuverlässigkeit des Volkes schon kritisch gewürdigt, aber da ging es vornehmlich um einen anderen Aspekt. Hier soll es einfach um die Tatsache gehen, dass das Volk auf die Existenz der Gläubigen überhaupt reagierte. Untersucht man das NT und insbesondere die Apostelgeschichte unter diesem Aspekt, dann kann man zusammenfassend fest-

stellen, dass die Gemeinden bzw. die Gläubigen der ersten Stunde seitens des sie umgebenden und sie sehr wohl beobachtenden Volkes Reaktionen hervorriefen. Dabei reagierte das Volk, wie wir im o. g. Heft sahen, auf das Verhalten der Christen durchaus unterschiedlich, in der Regel zunächst positiv, dann aber auch, meist nach entsprechender Manipulation, zunehmend negativ – aber es reagierte.

Gemeinde heute

Ca. 2000 Jahre später: Es scheint, als hätten wir etwas falsch gemacht! Die Christen und die Versammlungen gibt es immer noch, und auch das sie umgebende Volk ist nach wie vor da. Wo aber bleiben die Reaktionen dieses Volkes? Ist es am Ende träge geworden? Kümmert es sich nicht mehr um das, was in ihm vorgeht? Oder geht nichts mehr in ihm vor – seitens der Gläubigen und seitens unserer Gemeinden? Dass das Volk zu Reaktionen fähig ist, wenn ihm etwas ge- oder missfällt, zeigen die zahlreichen Demonstrationen und Kundgebungen, von denen die Medien berichten. Nein, das Volk hat sich nicht wesentlich geändert, geändert haben sich wohl eher wir!

Natürlich dürfen wir es dankbar annehmen, wenn wir ein „ruhiges und stilles Leben führen“ können (1 Tim 2,2), ohne Verfolgung und ohne Nachstellungen – auch wenn das bei den ersten Christen offenbar einmal anders war, denn die „gingen aus dem Synedrium hinweg, voll Freude, dass sie gewürdigt worden waren, für den Namen [Jesu] Schmach zu leiden“ (Apg 5,41). Wenn aber gar keine Reaktionen mehr feststellbar sind seitens des Volkes um uns her, dann

werden wir wohl als Christen nicht mehr wahrgenommen, weder positiv noch negativ.

Wir könnten uns ja einfach einmal fragen, ob überhaupt und – wenn ja – wie uns die (ungläubigen) Menschen wahrnehmen, wie sie Christentum erfahren. Dabei werden wir sicher zu unterscheiden haben zwischen der Beurteilung der Gläubigen als Individuen und der Gläubigen als Kollektiv, die sich als Kirche, Gemeinde¹, also sozusagen als Institution darstellt.

Ersteres soll hier nicht weiter thematisiert werden, denn das, was die eingangs erwähnten Reaktionen provozierte, resultierte wohl aus dem Erscheinungsbild der christlichen Gemeinde, die natürlich immer aus Einzelpersonen besteht. Aber Gemeinde ist sicher mehr als die Summe der Individuen, die zu ihr gehören. Insofern wird Christentum immer auch als Gemeinschaft erlebt und gesehen, auch wenn wir uns dessen bewusst sein müssen, dass die Menschen um uns her uns als Einzelne sehr genau beobachten und auch zu beurteilen wissen.

Versagen

Was nun die kollektive Beurteilung angeht, so wird die konkrete Wahrnehmung immer auch durch die historische Brille gefiltert werden. Bei der Beurteilung der christlichen Kirche(n) spielt nämlich sowohl die – vielleicht auch nur diffus vorhandene – Kenntnis der Kirchengeschichte eine Rolle als auch die persönliche Erfahrung mit den real existierenden Kirchen und Gemeinschaften. Insofern wird z. B. der Makel der Kreuzzüge ebenso in die Beurteilung einfließen wie die einige Jahrhunderte später inszenierten Glaubenskriege, um nur zwei Beispiele von vielen zu nennen, wo

die Kirche als Gesamtheit eindeutig versagt hat. Wo immer Kirche beurteilt wird, beeinflussen jedenfalls diese vorwiegend negativen „Kenntnisse“ die Wahrnehmung.

Was den Aspekt der konkreten Erfahrung betrifft, wird die eher positive Einschätzung des Christentums, die vornehmlich aus der Umsetzung seines sozialen Auftrags erwächst, zumindest relativiert durch das konkrete Erscheinungsbild, das Kirche vermittelt: Es gibt ja eben nicht *die* Kirche, zumindest nicht was eben dieses Erscheinungsbild angeht. Wahrgenommen wird Kirche heute als mehr oder weniger zerstrittene Ansammlung kleinerer oder größerer Splittergruppen. Auch insofern hat die Versammlung Gottes gänzlich versagt, denn das, was von ihr gesehen wird, ist diametral entgegengesetzt zum göttlichen Gebot: „auf dass sie eins seien ... auf dass die Welt glaube, dass du mich gesandt hast“ (Joh 17,21).

Gottes Absicht

Möglicherweise haben wir uns weitestgehend mit dem Status quo der Kirche arrangiert, wahrscheinlich tragen wir auch zu wenig Trauer über ihren Zustand, ganz sicher aber nehmen wir unser Versagen nicht ernst genug. Dabei vergessen wir allerdings den ausdrücklichen Wunsch des Herrn, der eben diese Zersplitterung nicht wollte. Denn gerade in der Gemeinde, in der Einheit der Gläubigen, sollte sichtbar werden, was er selbst durch sein Werk geschaffen hatte.

Dabei war es übrigens nicht nur seine Absicht, dass „die Welt“ ihn als den von Gott gesandten Sohn erkannte und erkennt, auch „den Fürstentümern und den Gewalten in den himmlischen Örtern [soll] durch die Versammlung kundgetan werde[n]

¹ In dieser Darstellung werden die Begriffe Kirche, Gemeinde, Versammlung synonym verwendet.

die gar mannigfaltige Weisheit Gottes, nach dem ewigen Vorsatz“ (Eph 3,10). Wir müssten also eigentlich die eingangs aufgeworfene Fragestellung bezüglich der Wahrnehmung von Kirche noch erheblich erweitern.

Aber auch ohne diese Erweiterung auf die übermenschliche Sphäre bleiben uns genügend Anregungen zum Nachdenken, z. B. darüber, ob das, was der Welt von Kirche erkennbar ist, dem Maßstab Gottes genügt – selbst wenn wir einmal ihr historisches Versagen unberücksichtigt lassen.² Allerdings tragen wir – abgesehen von der mangelnden Trauer über den aktuellen Zustand – volle Verantwortung für jedwede weitere Zerteilung des Leibes, soweit sie erkennbar unter unseren Augen erfolgt und wir sie stillschweigend akzeptieren.

Hier darf und soll es weder um christliche Gleichmacherei gehen noch überhaupt um unkritische Annäherung an die großen Volkskirchen, die ihrerseits offenbar ihre Akzeptanz und Anerkennung seitens der Welt durch ständige Anpassung an diese zu erlangen suchen.³ Es reicht schon aus, wenn wir uns die Situation der sog. Evangelikalen ansehen, also derer, die sich auf der Grundlage des NT zu versammeln vorgeben.

Folgerungen

Die oben aufgeworfene Frage müsste uns eigentlich mehr aufwühlen, als sie es gemeinhin tut: Warum reagiert das uns umgebende Volk nicht mehr auf uns als christliche Gemeinden? Hat es uns als religiöse Spinner oder Fantasten abgetan? Das wäre ja zumindest noch eine Reaktion. Schlimmer wäre es in der Tat, wenn es uns gar nicht mehr wahrnehmen würde,

weil von uns keine Impulse mehr ausgehen, weil wir uns derart assimiliert haben, dass wir als Christen gar nicht mehr auffallen.

Die Christen der Urgemeinde fielen auf, sie hatten eine konkrete Außenwirkung. Sonst wäre die o. g. Beurteilung nicht erklärbar. Aber wodurch fielen sie auf? Durch ihr Äußeres? Vielleicht. Ganz sicher aber durch ihre missionarische Tätigkeit und durch ihr Miteinander, durch ihren Umgang untereinander, ihre Sorge füreinander und vor allem ihre Liebe zueinander. Wenn das Volk sie erhob und niemand wagte, sich ihnen anzuschließen, deutet das darauf hin, dass ihr kollektives Verhalten untereinander so ganz anders war als das des übrigen Volkes.

Vielleicht müssen wir darüber neu nachdenken, um den Menschen um uns her wieder die Gelegenheit zur Reaktion zu geben. Dabei geht es eigentlich weniger um uns, obwohl es durchaus gut und schön wäre, wenn auch von uns gesagt werden könnte, dass wir Gunst hätten bei dem ganzen Volk. Und wenn das Volk uns gar erheben würde wegen unserer Botschaft und unseres Verhaltens, das diese Botschaft bestätigte, wäre das mehr, als wir erwarten. Besser aber, weil eigentlich normal, wäre es, wenn durch uns und unser Verhalten das Volk dazu käme, Gott zu verherrlichen. Bei unserem Herrn war das so (Mt 9,8; Lk 7,16.29; 18,43) – aber auch bei unseren geistlichen Vor-Vorfahren: „denn alle verherrlichten Gott über das, was geschehen war“ (Apg 4,21).

Horst v. d. Heyden

2 Vielleicht dürfen wir davon auch einmal absehen, weil wir in der Regel ja in die Zersplitterungen des Christentums hineingeboren wurden und die direkte Verantwortung für diese zunächst einmal unseren Vorfahren anzulasten ist.

3 Leider ist dabei insbesondere an die offizielle evangelische Kirche zu denken, die sich – offenbar im Unterschied zur katholischen – durch immer unbiblische Beschlüsse dem allgemeinen gesellschaftlichen Werteverfall anpasst und sich so der Gesellschaft anbiedert.

Christliche Ehen – und unglücklich? (1)

Wir hören zunehmend mehr, dass Ehen von Christen zerbrechen. Der Trend, der in der Welt herrscht – jede dritte Ehe wird geschieden –, schwappt auch in die christlichen Familien über. Wir sind erschüttert, welche scheinbar unlösbaren Probleme und Nöte damit verbunden sind. Gibt es Auswege?



Haben nicht alle Christen mit dem Herrn geheiratet?

Davon muss man wohl ausgehen. Und doch geht es nachher schief?

Wir wünschten uns, dass junge Gläubige, die eine Ehe miteinander eingehen, sich sehr ernsthaft vorher prüfen, ob sie überhaupt heiraten sollen bzw. zu diesem Zeitpunkt und ob der in Frage kommende Partner ihnen von Gott zugedacht ist.

In unserer weltlichen Umgebung wird sicherlich sehr leichtfertig eine Beziehung eingegangen, die dann auch unter Umständen in eine Ehe einmündet. Das kann aber niemand von uns dazu verleiten, diese Angelegenheit leicht zu nehmen. Es steht viel zu viel auf dem Spiel. Das angenehme Äußere des anderen, seine ggf. günstigen sozialen Verhältnisse, gute Bildung, eine aufflammende Neigung, das alles ist, für sich genommen, noch keine Garantie für eine erfüllte christliche Ehe. So erweist es sich ja leider auch um uns herum.

Eine sehr ernstliche Prüfung, ob der junge Mann, die junge Frau uns von Gott in den Weg gestellt wird, ist unabdingbar. Ich bezeuge jedem Gläu-

bigen, dass Gott auf dringendes Beten hin Klarheit gibt, jedenfalls so viel Klarheit, wie nötig ist, um eine Verlobung ins Auge zu fassen. Meine doch niemand, dass dies innerhalb von wenigen Tagen geschieht. Gut Ding will Weile haben! „*Wer glaubt [o. wer auf ihn vertraut], wird nicht ängstlich eilen*“ (Jes 28,16).

Junge Gläubige, die ohne aufrichtige Prüfung vor Gott eine Bindung eingehen, nehmen ein hohes Risiko auf sich. Vielleicht liegt hier schon der Keim für manche unglückliche oder wenigstens unerfüllte Ehe.

Ein Beispiel dafür, wie unsere Alten an ihre Ehe herangegangen sind, ist das umseitig abgedruckte Sonett, das der junge Bruder seiner Verlobten gedichtet hat.

Man muss seine Gedanken ja nicht gleich in Versform niederlegen, nicht jeder kann es, aber unsere Motive für den künftigen Weg sollten wir schon eingehend prüfen.

Noch eins gilt es ernstlich zu bedenken: Ist der Partner, an den man sich ein Leben lang binden will, überhaupt ein wiedergeborener Gläubiger?

Das Bekenntnis zu Christus durch

die Taufe ist nicht unbedeutend und auch die Teilnahme am Brotbrechen, wie wir sagen. Aber auch Menschen, die eigentlich nur das Bekenntnis des anderen prüfen können, können sich täuschen und haben sich getäuscht. Später stellte sich dann heraus, dass der andere überhaupt nicht errettet war, weil er sich entweder selbst oder andere getäuscht hat. Diese Erkenntnis ist einfach erschreckend, weil der ganze Lebensweg anders verläuft, als der gläubige Teil gedacht hat. Übrigens kommt es nicht selten vor, dass sich jemand zum gläubigen Christen „bekehrt“, um ihn für sich zu gewin-

nen. Auch dafür gibt es erschütternde Beispiele.

Die dringende Konsequenz aus diesen Irrtumsmöglichkeiten: Junge Gläubige, die einander heiraten wollen, sollten sich in der Kennenlernphase eingehend über ihren Glauben und ihr reales Verhältnis zum Herrn austauschen. Dabei kann jeder vor Gott den sicheren Eindruck gewinnen, ob der Partner nun wirklich errettet ist und er mit seinem Herrn leben will oder ob es sich nur um eine intellektuelle Übernahme des Glaubensgutes handelt.

Ulrich Weck

Eine dreifache Schnur (Pred 4,12)

Nun unsre Hände sich zusammenlegen
Und unsre Herzen ineinander dringen,
da wollen wir uns Dir, o Vater, bringen,
uns vor Dir beugen, dass Du Deinen Segen
uns schenken mögst auf unsern fernem Wegen,
dass unser Erdenleben, Dir zu singen,
geheiligt sei, dass unsre Seelen schwingen
im gleichen Rhythmus Deinem Licht entgegen.

Ach, gar nichts haben wir, es Dir zu geben,
als nur uns selbst, drum nimm uns hin und mache
aus uns, was Dir beliebt, nach Deinem Willen.

Wirst Du uns nur mit Deiner Liebe füllen,
dann finden wir zum rechten, tiefen Leben:
Dein sind wir, Gott, vollende Deine Sache!

Hanswalter Giesekus

Heleen Voorhoeve – ein Leben für Gott in Ägypten

In ihrem einfach eingerichteten Empfangszimmer fand ein Treffen mit der alten Jüngerin Christi statt. Sie hat ihr Dasein dem Herrn geweiht, ihr ganzes Leben in Seinen Dienst gegeben. Ein Treffen mit „Schwester Voorhoeve“, die im Ort als „die Frau“ gekannt und bezeichnet wird. Sie lebt in Tema (Oberägypten) in der „Schule des Lichts“. Seit ca. 65 Jahren ist sie dort glücklich und dient dem Herrn, wozu Er sie ausgesucht hat. Von dieser Schule strahlt das Licht des Herrn aus. Die Unterhaltung mit ihr verlief im oberägyptischen Dialekt, der jedoch nicht frei von holländischem Akzent war. Nach großen Überredungsanstrengungen unsererseits aufgrund der stark zögerlichen Haltung ihrerseits war sie am Schluss doch bereit, unsere Fragen zu beantworten. In ihren Augen erschien es als große Gefahr, vielleicht in Selbstverherrlichung auszuarten. Wir konnten sie jedoch davon überzeugen, dass unser Ziel nur Gottes Ehre war, indem wir eine Beschreibung dessen veröffentlichen, wie Er Sein Werk durch Menschen, die dazu bereit sind, ausführen kann. Sie sprach über die Werke Gottes in ihr und mit ihr seit dem Anfang ihres Lebens, als Er sie auf Seine Aufgaben vorbereitete, wie Er auch so viele Jahre mit ihr ging. Und so fing die Unterhaltung an:



Name: Heleen Voorhoeve.

Geboren am: 11. April 1912 in Den Haag, der Hauptstadt Hollands, in dem großen Haus meines Großvaters. Er hatte 12 Kinder. Wir selbst waren zu Hause 8 Kinder, und ich war die Sechste. Nur die jüngste Schwes-

ter lebt noch, alle anderen sind schon beim Herrn.

Kannst du dich etwas an deine Kindheit erinnern?

Ich war sehr ungestüm. Nachdem ich geboren war, schien es meiner Familie, es gäbe viele Handwerker im Haus. Vielleicht, weil ich zu viel gesprochen habe. Diese Eigenschaft hat mir geholfen, vieles von meinen älteren Geschwistern zu lernen. Wenn einer beispielsweise das Zimmermannshandwerk lernte, lernte ich es mit ihm. Dadurch gewann ich Erfahrungen, die mir in meinem Dienst sehr nützlich wurden.

Kannst du dich an etwas in deiner Jugend erinnern, das dein Leben beeinflusst hat?

Die fünf älteren Geschwister durften meinen Vater öfter begleiten, wir aber, die drei Jüngeren, blieben mit den Hausmädchen zu Hause. Als Ersatz hierfür erlaubte mein Vater mir, mich den Pfadfinderinnen anzuschließen. So etwas hat er keinem anderen der älteren Geschwister genehmigt, denn so etwas war in der „Versammlung“ seinerzeit inakzeptabel. Hierdurch habe ich viel über Selbständigkeit gelernt. Ein Bruder hat meinem Vater diesbezüglich widersprochen, aber 40 Jahre später besuchte mich dieser Bruder hier in der Schule, und da sagte er: „Jetzt verstehe ich, warum der Herr zugelassen hat, dass dein Vater dir erlaubte, dich diesen Pfadfinderinnen anzuschließen.“

Außerdem erkrankte meine Mutter an Tuberkulose. Drei Jahre wurde sie in einem Krankenhaus behandelt. Ich war damals 12 Jahre alt. Diese Krankheit blieb nicht ohne Auswirkungen auf mich, insbesondere weil mein Vater durch seinen Dienst oft nicht zu Hause war.

Erzähl uns mehr über das Haus, wo du erzogen wurdest, und über die Versammlung, die du seit deiner Kindheit besucht hast.

Unmittelbar neben unserem Haus befand sich ein Buchladen meines Großvaters. Direkt darauf folgte das Versammlungslokal, das mein Großvater gegründet hatte. Es war eine große Versammlung, und daher hatten wir immer viele Gäste.

Was hat deine Familie für einen Einfluss auf dich gehabt?

Mein Großvater Hermanus Cornelis

Voorhoeve war im Werk des Herrn. Er war einer der ersten „Brüder“ in Holland und lebte in derselben Zeit wie Darby. Mein Vater Johannes war auch im Werk des Herrn, und daher war unser Haus ein Ruheort für die Gläubigen und Ermüdeten, für weggehende und zurückkehrende Diener und Missionare. Das hat mich sehr stark beeinflusst. Meine Mutter kam aus einer wohlhabenden und hochangesehenen Familie. Jedoch war sie sehr gottesfürchtig. Sie übernahm die Hauptlast unserer Erziehung, da mein Vater so oft unterwegs war.

Wann und wie hast du den Herrn kennen gelernt?

Ich weiß nicht genau. Ich weiß nur, dass mein Vater mit mir an einem Geburtstag gebetet hat. Ich betete mit ihm und suchte die Nähe des Herrn. Vielleicht war das auch mein zwölfter Geburtstag.

Hast du die Sonntagsschule besucht? Was waren deine geistlichen Aktivitäten in deiner Jugendzeit?

Zu dieser Zeit gab es keine Sonntagsschule, wie wir sie heute kennen. Woran ich mich erinnern kann, ist, dass wir 1929 als erstes Land in Europa mit einem Camping für junge Mädchen begonnen hatten, und zwar noch bevor man ein Camping für junge Männer veranstaltete. Trotz des Widerstands vieler Brüder hat mein Vater dieses Vorhaben unterstützt, als „Ersatz“ für die Mädchen, denen zu dieser Zeit jegliche Aktivität nicht erlaubt war. Obwohl die Umstände des Aufenthalts in solch einem Camping nicht einfach waren, haben wir mit Sehnsucht Jahr für Jahr danach gefiebert. Ich war 17 Jahre alt. Trotzdem durfte

ich eine Gruppe von Mädchen leiten, die z. T. älter waren als ich. Schon mit 15 Jahren hatte ich begonnen, in der Sonntagsschule zu helfen.

Wie und wann hast du zum ersten Mal von Ägypten gehört?

Viele Brüder aus Holland gingen seinerzeit nach Ägypten, um Besprechungen mit den Ägyptern zu führen. Jedes Mal, wenn sie zurückkamen, sowohl in unser Haus als auch in die Versammlung, hörte ich von ihnen über Ägypten.

Wer war der erste Ägypter, den du getroffen hast?

Bruder Matta Behnam. Er hat uns viel von Ägypten erzählt. Das war ein Ansporn für mich, die Entscheidung zu treffen, nach Ägypten zu gehen.

Wie erhieltest du eine Einladung, nach Ägypten zu gehen?

Eines Tages war Bruder Blaedel bei uns. Ursprünglich war er aus Dänemark, diente aber dem Herrn in Ägypten. In einer Sonderversammlungsstunde erzählte er uns über den Dienst für den Herrn in Ägypten und warb um Schwestern, die bereit wären, als Lehrerinnen in den Schulen der „Versammlungen“ in Ägypten zu arbeiten. Ich fühlte mich vom Herrn angesprochen, und als ich nach Hause zurückkehrte, teilte ich meinen Eltern mit, dass der Herr mich für die Arbeit in Ägypten berufen hatte. Mein Vater widersprach nicht, sagte aber: „Nicht bevor du 25 Jahre alt bist.“ Ich war erst 17 Jahre alt. Noch 8 Jahre Wartezeit waren mir zu viel.

Danach erklärte mein Vater mir seine Gedanken. Ich sollte warten, und wenn ich immer noch von dem Wunsch dieser Berufung erfüllt war, würde er nicht im Weg stehen. Ich

sollte jedoch zuerst einen Beruf lernen und vorläufig in meiner Heimat arbeiten, um das Arbeitsleben zu erleben. Ich sollte auch vorerst mein Geld selbst verdienen, damit ich später schätzen könnte, was ich an Spenden bekäme. Die Diener des Herrn sollten zunächst im täglichen Leben das Leben lernen, danach könnten sie in das Werk des Herrn gehen. Hier nach verstand ich, dass mein Vater sicher sein wollte, dass der Herr mich wirklich nach Ägypten rief. Er hat Recht gehabt.

Wie hast du diese Jahre verbracht?

Ich habe meine Ausbildung gemacht und bin in kurzer Zeit Lehrerin geworden. Danach beschloss mein Vater, mich ins Ausland zu schicken, wenn ich im Ausland leben wollte. Er sandte mich für ein Jahr nach Deutschland, wo ich in einem Kinderheim arbeitete. Ich habe etwa 5 Pfund monatlich verdient. Danach bin ich nach England gegangen, um medizinische Kurse für Missionare zu besuchen. Anschließend arbeitete ich dort als Lehrerin. Dort habe ich von den Engländern gelernt, Ordnung im Leben zu halten, insbesondere auch die Pünktlichkeit! Dann musste ich sechs Monate in der Schweiz verbringen.

1936 kam eine Nachricht aus Ägypten: Es bestand ein Bedarf an Ärztinnen oder Krankenschwestern, aber nicht an Lehrerinnen. Ich war sehr entmutigt. Sollte ich nochmals 8 Jahre bleiben, um einen neuen Beruf zu erlernen? Kurz danach aber bekam ich eine Nachricht aus Ägypten, dass sie doch bereit seien, mich als Lehrerin aufzunehmen.

Wenn ich wirklich Medizin studieren und meine Fahrt nach Ägypten hätte verschieben müssen, wäre ich viel-

leicht nie nach Ägypten gegangen, denn kurz danach brach der Zweite Weltkrieg aus. Der Weg Gottes und Sein Plan sind aber doch ausgeführt und bestätigt worden, nicht die Pläne der Brüder.

Gab es Hindernisse auf deinem Weg nach Ägypten?

1937 war es sehr schwer, ein Visum nach Ägypten zu bekommen. Ohne die Bemühungen von Bruder Fakhry El Zikh, der mit meinem Vater befreundet war, hätte ich das Visum nicht bekommen können.

Wie verlief deine erste Reise nach Ägypten?

Meine Geschwister haben zu Hause eine Abschiedsfeier veranstaltet, und ich nahm den Zug nach Italien, dann das Schiff von Neapel nach Alexandria, das ich am 22. September 1937 erreichte.

Kannst du dich erinnern, wer dich dort empfing?

Bruder Nagi Sawires und Bruder Riad Youssef, aber noch andere, an deren Namen ich mich nicht mehr erinnern kann.

Wie war der erste Blick auf Ägypten?

Die Männer trugen einen Fez auf dem Kopf, und dann war da die andere Sprache!

Wie hast du die arabische Sprache gelernt?

Ich dachte, dass ich sie schnell lernen würde, insbesondere weil ich viele Sprachen kenne: Holländisch, Deutsch, Englisch und Französisch. Aber es war ganz anders. Schwester Bender kam fast gleichzeitig mit mir nach Ägypten, und wir gingen ge-

meinsam an die amerikanische Universität in Kairo, um Arabisch und den ägyptischen Dialekt beigebracht zu bekommen. Von unserer Wohnung in Shubra aus brauchten wir ca. 45 Minuten mit der Straßenbahn bis zur Uni. Unser Problem war, dass jede von uns 3 Pfund (umgerechnet zu dem damaligen Kurs etwa 15 Euro) monatliche Gebühr an der Universität bezahlen musste. Das war uns zu viel und überstieg unser Vermögen. Ich ging mit Schwester Bender zusammen. Sie war ziemlich groß, ich aber zu klein. Ich sagte, dass wir gerade deswegen beide zusammen als „eine Studentin“ gelten müssten, und erstaunlicherweise akzeptierte die Uni es, dass wir jeder die Hälfte bezahlten und wechselweise den Unterricht besuchten!

Wann bist du nach Tema gekommen und warum hast du dir Tema ausgesucht?

Ich kam Anfang 1939 dort an. Ich habe mir Tema nicht ausgesucht, aber ich war mir sicher, dass der Herr mich nicht in der Hauptstadt Kairo, wo ich die Sprache lernte, haben wollte, sondern in einer kleinen Stadt.

Wie konntest du dir da sicher sein, dass dies der Wille Gottes für dich war?

Ich will nicht sagen, dass mir irgendein helles Licht erschien, das mir sagte: „Geh nach Tema.“ Der Herr hat mir aber dafür eine eindeutige Ruhe ins Herz gegeben.

Erzähl uns die Geschichte deiner Ankunft in Tema.

Im Jahr 1934 gab es dort nur eine einzige Schule, und zwar in Mallawi, und die wurde von der „Versammlung“ betreut. Die Geschwister hatten jedoch an mehreren Orten den

Wunsch gehabt, eine Schule zu errichten, und Tema war zunächst der erste Ort, der dafür vorbereitet wurde. Da kam Schwester Noter aus England und gründete die „englische Schule“. Dort gab es ca. 70 Schüler. Sie unterrichtete drei oder vier Monate, dann kehrte sie 1939 nach England zurück und ich ging an ihrer statt nach Tema. Dann habe ich einen kurzen Besuch in meiner Heimatstadt gemacht, und die Rückreise nach Ägypten war wegen des Ausbruchs des Zweiten Weltkriegs so schwer, dass ich die Hilfe der deutschen Botschaft in Kairo brauchte, um die Rückreise zu ermöglichen. Als ich zurückkam, gab es einige Differenzen mit Schwester Noter, wegen denen ich nach Schubra in Kairo zurückfahren musste.

Danach fuhr Schwester Noter zurück nach England, und Schwester Wahiba Samaan übernahm die Leitung, erklärte aber sofort den Geschwistern, dass sie die Verantwortung nicht allein übernehmen wolle, und so baten mich die Geschwister, doch nach Tema zurückzukommen. Ich bin also nach Tema zurückgekehrt und habe die Verantwortung für die Schule übernommen.

Erzähl uns die Geschichte der Schule bis zur heutigen Zeit.

Im Jahr 1940 ist die „Bethel“-Schule in einem kleinen Gebäude gegründet worden, und nach kurzer Zeit wuchs die Zahl der Schüler auf 300 an, womit die Kapazität weit überschritten wurde. Man hätte uns die Erlaubnis entzogen, wenn wir nicht entsprechend größere Gebäude gebaut hätten. Auf meine Anfrage ins Ausland antwortete Bruder André aus der Schweiz, dass er bereit wäre zu helfen, wenn die Brüder in Ägypten mit dem Vorhaben einverstanden seien.

Dieses „Einverstandensein“ bedeutete für ihn, dass die ägyptischen Brüder sich ernsthaft an den Kosten beteiligen sollten. Darauf fragten mich die Brüder in Kairo, ob ein geeignetes Grundstück in Aussicht sei, und zu diesem Zeitpunkt, d.h. 1946, hatte ich tatsächlich schon ein 250 m² großes Grundstück für 300 Pfund ge-



kauft (das entspricht ca. 1500 Euro seinerzeit). Ein Brief wurde verschickt, um Spenden zu sammeln, und zu diesem Zweck wollte ich gemeinsam mit Kamal Yassa die verschiedenen Versammlungen besuchen. Diese Aufgabe war damals viel schwieriger als heute, aber eine Begebenheit vergesse ich nicht: Bruder Welsly Georgy (im Werk des Herrn in Luxor) wollte uns die Reise ersparen und schickte uns daher direkt 300 Pfund. Diese Reisen sind für mich persönlich sehr anstrengend. Als ich nach Fikus kam, erkrankte ich an Typhus, und daher waren die Geschwister einstimmig der Meinung, dass ich diese Aufgabe nicht mehr selbst ausführen sollte. Ich ging nach Assiut zurück, wo ich in einem amerikanischen Krankenhaus medizinisch behandelt wurde.

1948 ist mein Vater heimgegangen. Kein Bruder hatte den Mut, mir selbst diese Nachricht zu überbringen, und daher wurde ein ungläubiger Arbeiter damit beauftragt, der es mir so direkt sagte, dass ich richtig geschockt war. Dass keiner der Brüder zu mir

kam, hat mir sehr wehgetan, aber später habe ich die Gründe verstanden: Kein Bruder wollte diese Aufgabe übernehmen, damit ich nicht jedes Mal an den Tod meines Vaters denke, wenn ich ihn treffe.

1951 haben wir mit dem neuen Bau begonnen, und 1954 wurde er fertiggestellt. Ich bat meine Mutter zu kommen, um den Bau einzuweihen.

Am Anfang hatten wir nur Mädchen in der Schule, mit der Absicht, die Mütter der Zukunft so vorzubereiten, dass sie den Herrn kennen lernen und ihre Kinder für Ihn erziehen würden. Danach sahen wir ein, dass wir auch Männer aufnehmen sollten, damit die ganze Familie für Christus da sein kann.

Zuerst haben wir die Schule „Bethel“ genannt, aber den Namen haben wir jetzt in „Beth-el-nur“ umgeändert, was „Haus des Lichts“ bedeutet.

War dein Dienst in Ägypten schwierig?

Von Anfang an gab es materielle Schwierigkeiten, ganz besonders zu Beginn, während der Kriegszeit. Ich erinnere mich, dass wir manchmal auf eine Mahlzeit verzichten mussten, und einmal hatten wir ein Hähnchen als Abendessen für unsere ganze Gruppe. Als wir die Küche für kurze Zeit unbeaufsichtigt ließen, kam eine Katze und nahm das Hähnchen weg. So mussten wir ohne Abendessen schlafen gehen. Aber die größte Schwierigkeit war auch nicht das Essen, sondern vielmehr die Gehälter der Lehrerinnen. Der Herr hat sich aber immer darum gekümmert. Von Anfang an hatte ich Schwierigkeiten mit dem Wetter. Ungefähr 18 Jahre lang habe ich es bevorzugt, auf dem Dach zu schlafen.

Im Jahr 1959 wollten die Ge-

schwister in Holland, dass ich wieder zurückkäme, da sie meinten, dass mein Dienst in Ägypten zu Ende sei und man mich nicht mehr benötigte. Die Geschwister in Ägypten standen mir aber bei und konnten die holländischen Geschwister dazu überreden, ihre Forderung zurückzunehmen.

1970 gab es allerdings eine andere Gefahr für meinen Aufenthalt in Ägypten, aber der Herr wollte, dass ich in Ägypten bleibe, und daher bin doch geblieben.

Gab es irgendwann Momente, wo du entmutigt oder verzweifelt warst und nach Holland zurückkehren wolltest?

Nie!

Was wünschst du der Schule, wenn der Herr noch nicht gekommen ist?

Ich wünsche mir, dass das Zeugnis fortgesetzt wird, damit die Kinder dadurch den Herrn als Heiland erkennen, und dass die Arbeit vorwärts geht.

Erzähle uns etwas über deine Erfahrungen mit der Treue des Herrn.

Der Herr hat sehr viel mit mir getan, und alle Tage geben Zeugnis von seiner Treue, daher kann ich jetzt nicht alles erzählen ... es sind zu viele. Ich denke jetzt gerade an ein Erlebnis, als ich das Grundstück für „Dar el nour“ gekauft habe. Das Grundstück liegt direkt am Schulhof, aber der Nachbar auf der anderen Seite wollte es ebenfalls kaufen. So kam es zu einer regelrechten Versteigerung zwischen uns beiden, und ich hoffte, dass es nicht mehr als 500 Pfund kosten würde. Aber der Preis stieg höher und höher, und als ich schon 745 Pfund geboten hatte, schrie ich innerlich zu

Gott und sagte: „Herr, ich habe nur 750 Pfund ... stopp es!!“ Es gab eine sofortige Erhörung meines Gebets, einen Stopp. Das Grundstück gehörte sofort mir. Da dachte ich bei mir: Warum hast du nicht zu Gott geschrieen, als der Preis bei 500 Pfund war??

Ein großer Teil deines geistlichen Dienstes hat Verwaltungscharakter. Siehst du irgendeinen Widerspruch zwischen Verwaltung und Geistlichkeit?

Überhaupt nicht. Beides ist notwendig, und je größer das Arbeitsfeld ist, desto wichtiger wird die Verwaltung für die Fortführung der geistlichen Arbeit.

Wir möchten gerne etwas über den Ablauf deines täglichen Lebens wissen!

Ich stehe kurz vor sieben auf und beginne mit meiner persönlichen Stillen Zeit. Danach kommt eine Gebetsstunde mit den Lehrerinnen, anschließend noch eine mit den Schülern. Bis zum Mittagessen gegen 14.30 Uhr bin ich

mit der täglichen Schularbeit beschäftigt, und nach dem Mittagessen ruhe ich etwas und erledige die Post. Jeden Abend gehe ich noch zur Versammlung. Heutzutage wird es mir aber immer schwerer, jeden Abend die Versammlung zu besuchen, da das Laufen nachts schwieriger ist, je schwächer meine Sehkraft wird. In der Regel schlafe ich gegen Mitternacht.

Du hast dein Leben lang dem Herrn gedient. Du hast auf selbstverständliche, naturgemäße Rechte verzichtet wie z. B. eine Familie zu haben. Bereust du das?

Überhaupt nicht. Der Plan des Herrn für mich war nicht eine Familie der bekannten Form, sondern Er gab mir viele, viele Kinder. Ich bereue überhaupt nichts von dem, was ich dem Herrn geben konnte.

Viele haben dich besucht. Gibt es irgendeinen Besuch, den du nicht vergisst?

Ja, der Besuch von Bruder Diacher. Er war ein umsichtiger Mann und konn-



te ein klares Bild an die Geschwister im Ausland übermitteln, insbesondere über die Angelegenheiten, die unklar waren, sodass sie wirklich beruhigt waren.

Welche Brüder, die im Werk des Herrn tätig waren, ob nun in Ägypten oder im Ausland, haben dein Leben am stärksten beeinflusst?

Die Brüder Dionech, Diacher und Heijkoop. Von den ägyptischen Brüdern Matta Behnam und Barsoum Michael.

Welches Buch oder welcher Autor hatte die größte Auswirkung auf dich?

Die Bibel selbst. Ich hatte nicht viel Zeit, viele Bücher zu lesen, und so habe ich lieber der Bibel den Vorzug gegeben.

Sag mal, was dir an den ägyptischen Geschwistern gefällt!

Die echte, herzliche Liebe, die Tag und Nacht offenen Häusern schätze ich bei den Ägyptern sehr, besonders weil ich so etwas in unserem Land nicht finde. Das ist ein wesentlicher Grund,

warum ich Ägypten und die Ägypter so sehr liebe. Obwohl ich nach Holland zurückkehren könnte, um den Rest meines Lebens dort zu verbringen, und obwohl ich heute gesundheitshalber hier nicht sehr aktiv sein kann, bevorzuge ich Ägypten, denn mein Herz hängt an Tema. Daher habe ich mir eine Grabstätte in Tema gekauft.

Hast du irgendeine Botschaft an die Geschwister in Ägypten?

Bleibt nah beim Herrn, schaut immer auf Ihn. Vergesst nicht, das Zeugnis für Ihn fortzuführen und zu bewahren, und lebt, was ihr predigt.

Denkst du daran, irgendwann ein Buch darüber zu schreiben, was der Herr mit dir getan hat?

Nie! Viele haben versucht, mich dazu zu überreden, ich habe aber entschieden abgelehnt, weil ich nicht gerne von mir selbst rede. Die ganze Arbeit hat Er getan.

**Aus der Schrift
„Brief an christliche Jugend“
Übersetzung: Mamnoun Sawires**

„Gott spielt in meinem Leben keine Rolle!
Er ist der Regisseur ...“

Zum 90. Geburtstag von Heleen Voorhoeve



Zum 90. Geburtstag von Schwester Voorhoeve haben viele Geschwister, Lehrer und Schüler ihre Dankbarkeit und Freude zum Ausdruck gebracht. Hier einige Auszüge aus dem Vorwort zur Feier:

„Wir – die Gemeinschaft der Schule des Lichts – freuen uns sehr, zusammen mit unseren Geschwistern im Herrn überall das 65-jährige Jubiläum der Entstehung der Bethel-Schule, das gleichzeitig mit dem 90. Geburtstag unserer geliebten Mutter Heleen Voorhoeve verbunden ist, zu feiern. Es ist nicht irgendeine Feier, auch wenn wir gerne daran denken, sondern viel mehr die Erinnerung an die vielen Jahre, die unsere Mutter in unermüdlichem Dienst ohne Murren und mit Ausharren ein solches Opfer gebracht hat. Ja, noch mehr, es ist die Erinnerung an die großen Taten des Herrn, die göttliche Führung und seine starke Hand, die unsere Mutter bis

jetzt bewahrt, ihr geholfen und sie unterstützt hat. Er hat ja versprochen: *„Ich bin bei euch alle Tage“*.

Der Herr konnte sie gebrauchen, um große Taten in dieser Stadt Tema zu tun, die Er vollendet hat durch ihren Glauben und ihre Gebete unter der Mitwirkung der Geschwister in Ägypten und im Ausland.

„Ich nehme keine Rücksicht auf mein Leben, als teuer für mich selbst, auf dass ich meinen Lauf vollende und den Dienst, den ich von dem Herrn Jesus empfangen habe ...“ (Apg 20,24).

Wie viele Brüder, die dem Herrn in verschiedenen Orten Ägyptens dienen, haben das Wort des Herrn hier in dieser Schule empfangen, und wie viele gottesfürchtige Mütter überall haben den Herrn hier kennen gelernt! Wie oft wurde das Evangelium hier verkündet, dass in den Herzen vieler Mädchen und Jungen in dieser Schule der Same gepflanzt wurde, durch Gebet, Glauben und Geduld gesät wurde! Der Herr wirkte, gab das Wachstum und die Früchte.

Unsere geliebte Mutter: Was wir erwähnt haben, ist nur etwas von der Fülle, die du getan hast! Unser Herr wird dich reichlich belohnen. Vor dem Richterstuhl des Christus wirst du das Lob aus seinem Mund selbst hören. Der Herr segne und bewahre dich bis zu seiner baldigen Ankunft! Happy Birthday!“

**Die Schulgemeinschaft der
„Schule des Lichts“**

Übersetzung: Mamnoun Sawires

Martin Luthers letzte Worte



Im Januar 1546 reiste Luther nach Eisleben, um seinen letzten wichtigen Dienst zu tun. In langwierigen Verhandlungen gelang es dem Gottesmann, die beiden lange zerstrittenen Mansfelder Grafen zu versöhnen. Am 17. Februar wurde ein Vertrag über die strittigen Punkte geschlossen, den auch Luther unterschrieb.

Am Abend dieses Tages war er noch einmal mit Freunden beisammen, obwohl Beklemmungen auf der

Brust ihm das Atmen schwer machen. Doch er erholte sich wieder und schlief ruhig bis nachts gegen ein Uhr. Seine Söhne, die Freunde, die Mansfelder Grafen waren im nächtlichen Sterbezimmer anwesend. Gegen drei Uhr morgens am 18. Februar 1546 entschlief Martin Luther. Auf seinem Tisch fand man einen Zettel, den er zwei Tage vorher geschrieben hatte:

„Den Vergil kann in seinen Werken niemand verstehen, er sei denn fünf Jahre Hirte oder Landwirt gewesen; den Cicero in seinen Briefen (so stelle ich mir's vor) versteht niemand, wenn er nicht zwanzig Jahre in einem hervorragenden Staatswesen sich betätigt hat; die Heilige Schrift meine niemand genügend geschmeckt zu haben, er habe denn hundert Jahre das Leben ihrer Propheten gelebt. Es ist ein Wunder mit Johannes dem Täufer, mit Christus, mit den Aposteln. Versuche du nicht, diese göttlichen Werke mit deinem Verstand zu ergründen, sondern bete gebeugt ihre Spuren an. Wir sind Bettler, das ist wahr!“

Ulrich Weck

Die Barmherzigkeit Gottes
ist wie der Himmel,
der stets über uns fest bleibt.
Unter diesem Dach sind wir sicher,
wo auch immer wir sind.

Martin Luther



Wie war's in Kirchheim?

Am 4. Mai d. J. fand wieder das schon fast traditionelle 8. Brüdertreffen in Kirchheim statt. Eine stattliche Anzahl von Brüdern aus fast allen Teilen Deutschlands nahm daran teil.

Zunächst kam Gottes Wort zur Geltung. In der darauf folgenden Gebetsgemeinschaft brachten wieder viele Brüder ihre Anliegen vor, die unsere Zeit mit ihren Nöten und Problemen zum Inhalt hatten. Die allgemeine Freiheit zum Beten war wieder herzerfrischend und mutmachend.

Manche bringen Kirchheim mit dem Begriff „Wunden lecken“ in Verbindung. Wenn sie damit allgemeine Demütigung über von uns verschuldete Entwicklungen meinen, könnten man ihnen recht geben. Wer wollte den anwesenden Brüdern die Notwendigkeit der Beugung absprechen? Die Beispiele in der Schrift reden eine deutliche Sprache. Im Übrigen wurden schon bisher und sollen auch künftig Sachfragen, die die Gemeinden gemeinsam betreffen, behandelt werden.

So lautete das Generalthema in diesem Jahr: „Zusammenhalt der Gemeinden im In- und Ausland“. Dazu hielten zwei Brüder – unterstützt von moderner Beamer-Technik – ausgezeichnete Referate:

Referat 1: Die Beziehungen der Gemeinden im Neuen Testament

Referat 2: Erfahrungen aus der gegenwärtigen Praxis

(Beide Vorträge können übrigens von der Z & S-Homepage www.zs-online.de kostenlos heruntergeladen werden.)

Für manchen neu war die Tatsache, in welcher Form die Schrift vom Zusammenhalt einzelner Versammlungen redet. Manche unserer bekannten Vorstellungen decken sich durchaus nicht mit der Bibel. Es zeigte sich auch, dass wir Christen zu unserem Schaden weit hinter den Weisungen der Heiligen Schrift zurückgeblieben sind, was das Verbundensein mit anderen bibeltreuen Gläubigen angeht. Die Lehre vom Leib Christi muss neu ins Auge gefasst werden, so wie es die „Brüder“ im Anfang des 19. Jahrhunderts getan haben.

Folgende Feststellungen ergeben sich aus der Bibel:

- Zwischen den Gemeinden bestanden Beziehungen (sie wussten sich miteinander verbunden).
- Die Beziehungen basierten auf der durch den Geist gewirkten Einheit aller Gläubigen.
- Die dem Leib gegebenen Gaben werden für die gegenseitigen Beziehungen genutzt und fördern dessen Wachstum.

Diese Beziehungen konkretisierten sich in verschiedenen Ausprägungen:

- in der gegenseitigen Akzeptanz
- in der gegenseitigen Aufnahme
- in der Anerkennung der geistlichen Gaben
- in der gemeinsamen Arbeit im Werk des Herrn, z. B.
- durch Spenden und finanzielle Hil-

leistungen

- durch gemeinsame Missionsreisen
- durch das Gebet füreinander
- durch den Austausch von Grüßen
- durch Berichte/Mitteilungen aus dem Werk

Aber:

- Die Beziehungen dienen *nicht* der gegenseitigen Reglementierung, Einflussnahme oder Vereinheitlichung.
- Die Beziehungen funktionieren nur, wenn sie durch die Bruderliebe motiviert werden.
- Die Beziehungen sind vom Herrn gewollt, weil dadurch der Welt gegenüber ein Zeugnis gegeben wird.

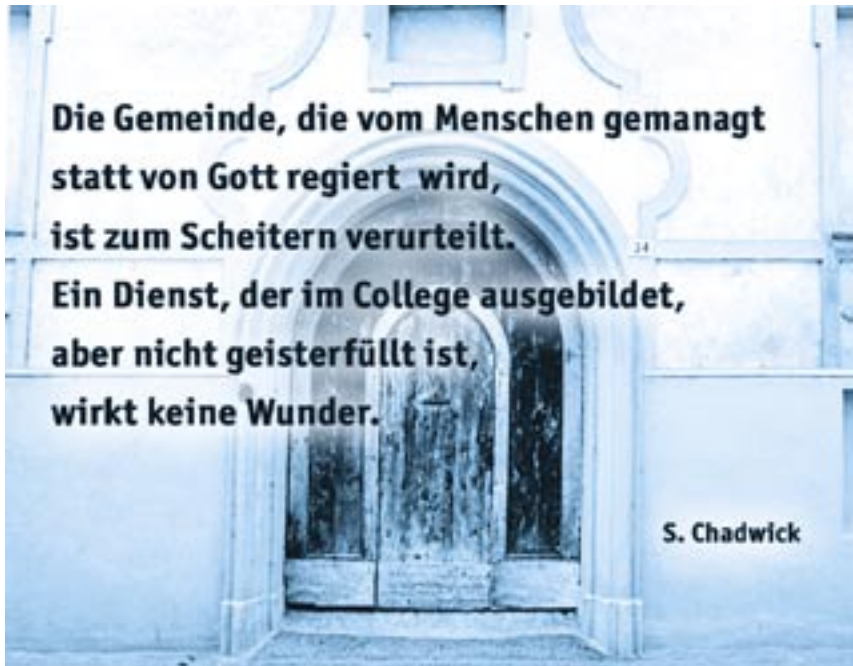
Beispiele für eine schriftgemäße Gemeinschaft unter den „Gliedern des Leibes Christi“ waren in dem zweiten,

sehr praktischen Beitrag genug enthalten. Darüber berichten wir später.

In der darauf folgenden Aussprache wurden Fragen gestellt und Ergänzungen bzw. Korrekturen gegeben. Die Offenheit und Brüderlichkeit ist jedes Mal ermunternd. Das Kirchheimer Treffen lebt ja von den Kontakten und Gesprächen mit Brüdern, die man sonst selten sieht oder hört. Die Pausen waren – wie sonst auch – wieder nicht ausreichend.

Die Mehrzahl der anwesenden Brüder sprach sich für eine Fortsetzung des Treffens aus. Von einigen wurde der Gedanke aufgegriffen, ein solches Zusammensein auch in einem anderen Teil Deutschlands (Norddeutschland) zu haben. Die Überlegungen dazu sind im Gange.

Ulrich Weck



Drei Indianer



Vor vielen Jahren standen einmal drei Indianer an der Küste des Pazifiks und schauten über das weite Meer. Da fragte der erste: „Ich möchte wissen, ob es jenseits des großen Wassers noch etwas gibt – zum Beispiel Menschen.“

Der zweite Indianer war etwas gründlicher und meinte: „Mir ist es nicht genug zu wissen, ob hinter dem Wasser Menschen sind. Ich möchte wissen, wie sie aussehen: ihr Gesicht, ihre Haare, ihre Haut.“

Der dritte Indianer hatte eine Neigung zur Philosophie. Er bohrte tiefer: „Mir reicht es nicht aus zu wissen, ob jenseits des Wassers noch Menschen sind und wie sie aussehen. Ich möchte wissen, was sie denken und wollen. Was bestimmt ihre Lebensweise?“

Und so standen sie da und debattierten und redeten sich die Köpfe heiß. Aber alles, was bei ihren Überlegungen herauskam, waren Indianer. Nie im Leben wären sie auf den Gedanken gekommen, dass es so etwas wie Chinesen gibt.

Diese kleine Geschichte zeigt uns

ganz gut, wie es uns Menschen geht, wenn wir anfangen, über Gott nachzudenken. Gibt es ihn? Wie ist er? Was tut er? Alles, was dabei herauskommt, sind Menschengedanken. Kein Wunder, wenn der Philosoph Feuerbach meinte, all die Vorstellungen von Gott seien nur Projektionen von Menschen.

Wir brauchen also genauere Informationen über Gott, die stichhaltig sind. Gott hat ausführlich u. a. über sich selbst und seine Gedanken über Menschen geredet, zuletzt sogar in seinem Sohn Jesus Christus.

Wer also mehr über Gott wissen will, muss schon das alte heilige Buch, die Bibel, zur Hand nehmen. Darin findet jeder aufmerksame Leser, wie Gott ist und wie er denkt.

Zum guten Schluss: Es ist existenziell für jeden Menschen, sich darüber Klarheit zu verschaffen, weil sehr viel auf dem Spiel steht, zum Beispiel Ihre ganze Zukunft.

Ulrich Weck

William MacDonald

Ist die Bibel Wahrheit?



Indizien und Bestätigungen für die Vertrauenswürdigkeit der Bibel

96 S., Paperback, ISBN 3-935558-04-X. Betanien Verlag, Postfach 51 20 29, 33698 Bielefeld

Die Bibel: das Buch der Bücher – so kann man sie mindestens in zweifachem Sinne nennen. Einmal ist sie das Buch, das aus 66 einzelnen Büchern besteht, die, obwohl zu unter-

schiedlichen Zeiten, an unterschiedlichen Orten und von mindestens 40 unterschiedlichen Autoren geschrieben, doch eine so wundervolle Einheit bilden. Und zum Zweiten ist sie das Buch, das vor allen anderen Büchern kommt, nicht nur wegen der Art seiner Entstehung, seiner Bewahrung über lange Zeit oder seiner weltweiten Verbreitung, sondern vor allem wegen seines Inhalts. Denn kein anderes Buch hat die Weltgeschichte und die Kultur so geprägt wie die Bibel, die von sich behauptet, Gottes Wort und die Wahrheit zu sein.

Dieser Frage geht der Autor in seiner Arbeit nach, wobei er zu den am häufigsten vorgetragenen Angriffen gegen die Bibel in überzeugender Weise Stellung bezieht. Er zeigt uns die Indizien, die für den göttlichen Ursprung des Buches der Bücher zeugen, und nimmt Stellung zu den Einwänden, die dagegen zu sprechen scheinen.

Wohlbegründet und leicht nachvollziehbar stellt uns William MacDonald in der nunmehr schon dritten und aktualisierten Ausgabe dieses Büchleins die Dinge vor, die für die Inspiration der Bibel sprechen. Er macht jedoch deutlich, dass sich der mit Abstand größte Beweis für dieses Buch dem gläubigen Leser der Heiligen Schrift wie von selbst beim Lesen auftut. Das Buch ist auch bestens als missionarische Verteilschrift geeignet.

Peter Baake

Benedikt Peters

Postfach 51 20 29, 33698 Bielefeld

Geöffnete Siegel



Leitlinien der Zukunft im Buch der Offenbarung

192 S., Paperback, 9,50 Euro, ISBN 3-935558-52-X. Betanien Verlag,

Eine überschaubare Auslegung und ein allgemeinverständlicher Einstieg in die Apokalypse. B. Peters schrieb einen erbaulichen Kommentar, der Kopf und Herz anspricht und sich für junge Gläubige als Einstieg ins Thema der Prophetie ebenso gut eignet wie für reifere Christen zur Stärkung und Erfrischung. Mit der abschnittsweisen Betrachtung kann man dieses Buch auch zur täglichen Bibellese benutzen.

In dieser wertvollen Neuauflage lässt B. Peters seine gereifte Sicht der Souveränität Gottes mit in die Auslegung einfließen. Da Gott im Buch der Offenbarung die Vollendung seiner Ratschlüsse erklärt, prägt sich der Eindruck von dieser Souveränität Gottes in der Errettung und dem Walten über diese Welt beim Leser besonders tief ein.

Hans-Werner Deppe

Anzeige

EINLADUNG ZUR 49. MARBURGER KONFERENZ

Wir laden herzlich ein, am Samstag, dem 2. November 2002, zur Konferenz ins Bürgerhaus von Cölbe bei Marburg zu kommen. Wenn Gott will, werden wir den folgenden Ablauf haben:

Vormittags: 10.00 Uhr – 12.30 Uhr
„Das 1. Buch Mose (Genesis):
Aufbau – Einteilung – Schwerpunkte“

Nachmittags: 14.30 Uhr – 16.30 Uhr / 17.30 Uhr – 19.30 Uhr
Wir beginnen neu mit dem Römerbrief

Alle Veranstaltungen finden im Bürgerhaus Cölbe statt. Wir danken für eure Gebete, freuen uns über euer Kommen und wünschen eine gute Anreise.

Mutig

Als ich in den Vereinigten Staaten war, kannte ich einen Prediger, der eines Tages eine merkwürdige Evangelisation auf der Straße machen wollte. Nachdem er alles vorbereitet und die Einladungen verteilt hatte, kam der erste Tag der Evangelisation.

Der Sheriff dieser Stadt war von der Idee nicht begeistert und versuchte mit allen Mitteln, diese Evangelisation zu verhindern. Er kam zu dem Prediger, um ihm zu verbieten, die Evangelisation durchzuführen. Er drohte ihm sogar mit einer Gefängnisstrafe. Trotz allem entschied sich der Prediger, die Evangelisation vor seinen 58 anwesenden Besuchern zu beginnen.

Als Resultat dieser Entscheidung musste er ins Gefängnis gehen. Er musste 19 Stunden dort bleiben, bis die Brüder die verlangten 300 Dollar Strafgeld bezahlten. Am nächsten Tag war in zwei Zeitungen über diesen Fall zu lesen.

Am Abend wollte er wieder predigen. Nun waren aber nicht 58 Besucher da, sondern 650. Die meisten von ihnen kamen aus Neugierde, weil sie die Artikel in den Zeitungen gelesen hatten.

Er wurde noch dreimal festgenommen und ins Gefängnis gebracht. Die Kautionen wurden immer bezahlt und die Zeitungen, ja sogar das Fernsehen berichteten über diese Vorfälle. Die Zuhörer waren jeden Tag zahlreicher. Viele kamen, um diesen mutigen Prediger, von dem die Zeitungen in dieser Woche schon mehrere Male berichtet hatten, zu hören.

Am letzten Tag der Evangelisation wurde der Prediger noch einmal verhaftet, doch während der Verhaftung erschien der Gouverneur dieses Staates und kritisierte den Sheriff für sein Verhalten. Er sagte, dass sich der Prediger keineswegs strafbar gemacht habe, denn dies sei immer noch Amerika und es sei durchaus erlaubt, das Evangelium mit einem Lautsprecher zu predigen, wo immer man wolle. Der Sheriff musste die ganzen Kautionen, die er kassiert hatte, zurückzahlen und sich öffentlich bei dem Prediger entschuldigen.

Orlando Zambrano, Basel
(aus: „Tabor“ Jan./Feb. 2002)